Sechs
Predigten
zur
Beförderung
christlicher
Vaterlands= und Fürstenliebe.

Von
F. A. L.**
Pfarrer in Uh.

Wien und Prag,
in der v. Schönfeldischen Handlung,
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Brüder! wandelt im Geiste, so werdet ihr des Fleisches Lüste nicht vollbringen. — Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glauben, Mäßigkeit, Eingezogenheit, Keuschheit. Wider dergleichen ist das Gesetz nicht. — Wer in seinem Fleische säet, der wird auch vom Fleische das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun, und nicht aufhören; denn zu seiner Zeit werden wir ohne Aufhören ernten. Lasset uns also an Jedermann Gutes thun, am meisten aber an den Glaubensgenossen. Paul. an die Galat. 5, 16. — 23. — 6, 8, 9, 10.

Vorerinnerung.

Es ist nichts natürlicher, als daß Prediger solche Gegenstände von der Kanzel vortragen, welche die Bedürfnisse der Zeiten veranlassen. Eines dieser Bedürfnisse ist nun wohl auch die Kunst, unter dem Schutze der Gesetze in Ruhe zu leben, und sich nicht wie ein wankendes Rohr von jedem Winde hin und her wehen zu lassen. Um aber ruhig zu seyn,

muß man fest, d. h. von dem, worauf man seine Glückseligkeit bauet, gründlich überzeugt seyn. In unsern Tagen wird diese Ruhe durch die Verwirrung, welche durch die Ereignisse eines benachbarten Volkes in gewisse Begriffe ist gebracht worden, nicht wenig gestöhret. Der Aberglaube von der einen, und der Unglaube von der andern Seite suchen diese Verwirrung zur Verbreitung ihres Reiches mit sichtbarer Thätigkeit zu benutzen. Sollte hiebey der Lehrer der Religion allein unthätig bleiben? Sollte es nicht seine Pflicht seyn, nach den Grundsätzen der durch das Evangelium geläuterten Vernunft diese Ru-

he seiner Gemeinde aufrecht zu erhalten? Sollte es denn eine der Kanzel nicht angemessene Sprache seyn, von Freyheit, Gleichheit, Vaterlands- und Fürstenliebe, diesen in den heiligen Schriften so oft und angelegentlich vorkommenden Gegenständen zu handeln, das Falsche in jenen Begriffen zu berichtigen, das Wahre in diesen zu bestättigen? Ich bin der Ueberzeugung, daß nur eine im Geiste des Christenthums hierüber angestellte freymüthige Belehrung voll der heilsamsten Wirkungen seyn könne. Folgende Predigtstücke sind ein Versuch dieser Art, und ein Schärflein auf den Altar der Vaterlandsliebe

gelegt. Möchte die Liebe zur Wahrheit, aus der sie entsprangen, das ersetzen, was ihnen an den Vorzügen der Kunst fehlet, möchten sie nicht ganz ohne Wirkung und Segen gelesen werden! Dieß wünschet seinen Lesern und sich

der Verfasser.

Verzeichniß

der hier enthaltenen Predigten.

I. Predigt.

Seite

Ueber Aufklärung. (Text. Petr. 2. Br. 1. 19.) 1

II. Predigt.

Ueber Aufklärung. (Fortsetzung.) Text. Philipp. 1, 9, 10. 19

III. Predigt.

Ueber christliche Freyheit. (Text. Galat. 5, 13.) 41

IV. Predigt.

Ueber christliche Vaterlandsliebe. (Text. Röm. 12, 4, 5.) 65

V.

V. Predigt.

Seite

Ueber Gleichheit und Ungleichheit der Menschen. (Text. Math. 8, 8—10. 92

VI. Predigt.

Ueber ächte Fürstenliebe. (Text. Röm. 13, 1. 112

I.

Ueber Aufklärung.

Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl daran, wenn ihr auf dasselbe als auf ein Licht, das in einem dunkeln Orte scheinet, eure Aufmerksamkeit richtet, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Seelen. (Petr. 2. Br. 1, 19.)

Meine lieben Zuhörer!

Es giebt doch zu allen Zeiten immer etwas unter den Menschen, woraus man ein sonderlich Geschrey macht. Einmal sind es Gespenstergeschichten, ein ander-

mal Kriegsneuigkeiten, bald wieder Erfindungen, oder Unglücksfälle, bald endlich sogar Worte. Ich habe mir dabei immer vorgestellt, der liebe Vater im Himmel, der das alles so angeordnet hat, macht es gerade so, wie ein menschlicher Vater, der seinen vielen Kindern, die doch nicht immer schlafen können und sollen, bald diese, bald jene Arbeit giebt, und manche Belustigungen darunter mischt. Da entsteht denn freilich unter der kleinen Welt mancher Zank und Streit, dem der lächelnde Vater als einer vorüberfliegenden Aufbrausung der kindischen Gemüther eine Weile zusieht. Wird aber das Ding zu ernsthaft und arg, so wirft er ihnen wieder einen Ballen zu, der sie zu Freunden macht, und zu Spiel und Scherz locket.

Geht es denn nicht eben so in unserm kurzen, kindischen Menschenleben? Redet ihr ehrwürdigen Greise aus dieser Gemeine; habet ihr nicht schon sehr viele

le Auftritte erlebet, die ihr in euren jüngern Jahren mit einem erhitzten Partheigeiste verfechten oder unterdrücken hälfet, und worüber ihr jetzt, wie über eine Kinderposse, wohl noch zuweilen lächelt? Denket ihr nicht mit Widerwillen zurück, daß ihr diese oder jene Sache bestrittet, die ihr doch nicht einmal recht genau kanntet?

Und was ist in unsern Tagen das Loosungswort zum Parthеynehmen? Denket nur auf die Gespräche, die jetzt überall geführt, und auf die Bücher, die geschrieben werden, zurück, und ihr werdet finden, daß jetzt die Leute von nichts lieber hören oder lesen, als von Freiheit, Gleichheit, Patriotismus, Fürstenliebe und Aufklärung. Aber, du lieber Gott, wie blind wird darüber oft in den Tag hineingeredet und geschrieben! Selbst unter euch, meine lieben Zuhörer, giebt es einige, die von diesen Sachen nicht gar richtig denken. Doch freuet es mich, daß ihr michs

merken ließet, es wäre euch lieb, wenn ich in einigen Predigten euch das Wahre davon beibringen möchte, weil ihr, wie es dann auch ganz richtig ist, glaubet, ihr würdet in eurem Thun und Lassen weniger fehlen, wenn euch das Ding so recht bekannt wäre.

Ja meine Lieben! ich hab es euch oft gesagt, unsere Beruhigung hängt in vielen Stücken von der Richtigkeit unserer Einsichten ab. Ich will euch daher von den heutigen Modewörtern eines nach dem andern erklären. Für jetzt sey es das Wort Aufklärung. Ich will euch sagen, was ihr euch allezeit, wenn ihr das Wort höret, dabei denken sollet. Dann will ich euch kurz und gut zeigen, wann und wo diese Aufklärung einem Menschen nöthig, nützlich, überflüssig, oder wohl auch schädlich seyn könne. Merket daher recht auf, damit ihr mich, der ich es mit euch so gut meine, der ich immer so gern mit dem Geiste und der Sprache eines Apostels möchte reden,

um euch zu allem Guten anführen zu können, damit ihr mich in dieser so wichtigen Sache ja alle wohl verstehen möget.

Wir haben ein festes rc. Diese Worte des Apostels, welche von der heil. Schrift gelten, können wir mit Recht auf die Aufklärung anwenden, weil durch diese mit göttlichem Geiste verfaßten Schriften, die wahrhaftige Aufklärung des Menschengeschlechtes bewirkt werden soll. Es fragt sich nun, was ist Aufklärung? Um euch, meine Zuhörer, darauf eine Antwort zu geben, muß ich euch zuvor an das erinnern, was wir schon einmal in einer andern Predigt gehört haben. Ich sagte euch dazumal: daß man, sobald man wissen wolle, was dieses oder jenes Wort bedeute, sogleich unterscheiden müsse, ob das Wort ein eigentlicher oder bildlicher Ausdruck

sey.

sey. Eigentliche Ausdrücke sind ohnehin fast meistentheils leicht zu verstehen, bildliche nicht so leicht. Da müsset ihr euch dann besinnen, bei welchen Geschäften oder Gelegenheiten dieser bildliche Ausdruck noch gebrauchet wird. Dann stellet eine Vergleichung an, und machet die Anwendung.

Um nun zu wissen, was Aufklärung ist, müssen wir uns fragen, wobei braucht man etwa dieses oder ein davon hergeleitetes Wort noch? Man sagt, ein Ort oder eine Gegend kläre sich auf, wenn Nacht und Nebel weichen, und es hell wird. Das Wasser ist klar, wenn es vorm Unrathe rein ist. Unkündige Leute lassen sich Aufklärung über etwas, das sie nicht wissen, geben, d. h. sie bewerben sich um richtige Belehrung. „Das Licht der Aufklärung fängt an, sich zu verbreiten.“ Was macht das Licht klar? Was nennet man klar? Dasjenige, dessen Theile man rein und richtig wahrnimmt.

Was

Was mag also wohl die Aufklärung bei einem Menschen seyn? Nichts anders, als wenn er von allen Dingen, die ihn zunächst umgeben und angehen, reine, richtige Begriffe hat, wenn er gut als gut, schädlich als schädlich, groß als groß, klein als klein, u. s. w. wahrnimmt und erkennt. Wenn er sich von den Finsternissen der Unwissenheit, des Aberglaubens und Irrthums frey machet, wenn er sich, statt der verworrenen und verkehrten Vorstellungen, um deutlichere und richtigere Begriffe bewirbt, wenn er sich bestrebt, von den Dingen, die ihm als wichtig vorkommen, recht genau zu erkennen, was sie sind, wozu sie sind, worinn ihr nützlicher, ihr schädlicher Gebrauch bestehe; wenn er, um mit Paulus zu reden, erleuchtete Augen des Verständnisses hat, „zu erkennen, welche da sey die Hoffnung unsers Berufs, und welcher der Reichthum des Erbes, der Güter und Freuden sey, die sie uns vorhält." (Ep. 1, 18.)

Und eine solche Aufklärung, die nach Gottes Wort und nach dem Ausspruche der Vernunft, die Pflicht eines jeden Menschen ist, bringt nicht nur in die Seele desjenigen, der sie besitzt, Licht und Beruhigung, sondern macht auch den Staat, worinn sie überhand genommen hat, zum glücklichsten und dauerhaftesten. Die Aufklärung ist der Weg zum richtigen Denken. Wer richtig denkt, ist zu allen Arbeiten, Aemtern und Würden des Staates geschickter, als der, welcher der Stimme der Wahrheit seine Ohren verschließt.

Ihr sehet demnach, meine lieben Zuhörer, wie nöthig die Aufklärung einem jeden Menschen sey, und wie wenig man sich von dem Geschrey derer, denen es an richtiger Kenntniß der Sache mangelt, müsse irre machen lassen. Da aber ein Mensch nicht alle Dinge in der Welt wissen muß und kann, so ist es erforderlich, daß ich euch sage, wobei euch, als zufriedenen und arbeitsa-

men

men Leuten, vorzüglich diese Aufklärung nöthig sey.

Ihr seyd alle entweder schon Väter und Mütter, oder ihr werdet es nach der Anordnung Gottes in der Folge seyn. Eure Pflicht ist es sonach, für die gute Erziehung eurer Kinder besorgt zu seyn, von welcher die Glückseligkeit derselben und unserer Nachkommen abhängt. Ihr habet aber aus der Belehrung, die ich euch, von dieser heiligen Stätte, über die Pflichten der Erziehung gegeben habe, ersehen, wie viel auch bei den gemeinsten Leuten dazu erfordert wird, um Kinder sowohl dem Leibe, als dem Geiste nach gut zu erziehen, und wie vielen Irrthümern man in diesem wichtigen Stücke ausgesetzt ist, wenn man mit Vorurtheilen erfüllt, oder durch Unwissenheit geblendet, dieses Werk angreifet. Ich habe euch dazumal gezeiget, wie manche Aeltern von 10 bis 12 Kindern, davon kaum eines am Leben blieb, bloß aus Mangel der nöthigen Aufklärung in

diesem Fache zu Mördern derselben wurden. Wie viele geschickte Köpfe und Hände hätten sie sich ihrem Broderwerbe, unserer Gemeine und dem Vaterlande zu allerlei Diensten erhalten können, wenn sie richtigere Einsichten bei der Erziehung derselben gehabt hätten! Wie streng wird ihre Verantwortung vor Gottes Richterstuhle seyn, da sie durch ihre Schuld den Staat so vieler Glieder beraubt haben!

Dieser Verantwortung zu entgehen, ist es für alle Aeltern, und für alle jene jungen Leute, welche im Begriffe stehen, in den Stand der Ehe zu treten, höchst nothwendig, sich von den Schuldigkeiten, die bei der Erziehung der Kinder vorkommen, richtige Einsichten zu verschaffen, oder, welches einerlei ist, sich um die Aufklärung in den Pflichten der Erziehung zu bewerben. Unterweise deinen Sohn, saget die Schrift, so wird er dich erfreuen, und deine Seele ergötzen. (Spr. 19, 17.)

Wir

Wir alle geniessen ferner von den Unsrigen und überhaupt durch die vereinte Mitwirkung aller unserer Mitbürger sehr viel Gutes. Unsre Pflicht ist es nun auch, den Unsrigen und dem Vaterlande so viele Dienste zu leisten, als wir nun können. Wer wird aber mehr Dienste leisten, wer wird länger und kräftiger ausdauern können, einer der krank oder der gesund ist? Es erhellet hieraus, da wir und uns nicht allein, sondern auch dem Vaterlande zugehören, daß wir schuldig sind, für die Erhaltung unserer Gesundheit zu sorgen. Aber leider, wie viele tausend und tausend Menschen untergraben schon mit den frühesten Jahren, zu ihrem Jammer und zum Schaden des Landes, dem sie hätten nützlich seyn können, ihre so schätzbare Gesundheit! Und zwar sehr oft mit ihrer Schuld. Kenneten sie den Bau und die Natur ihres Körpers nur etwas, wüßten sie nur wenig von dem Geschäfte der Verdauung, Ein-

saugung, Ausdünstung, von der Lage und den Verrichtungen der edlen Theile des Leibes, wäre ihnen nur das Vorzüglichste von dem, was dem Körper in Rücksicht auf Nahrung, Kleidung, Luft, Wohnung, Bewegung, Freudengenuß, Leidenschaften, u. s. w. zuträglich oder schädlich ist, bekannt: o wie so stark, kraftvoll und dienstfähig würden sie da stehen, wie brauchbar für den Pflug und das Schwerdt, für Handwerke und Künste, für jede Absicht des Staates würden sie seyn! Allein wenige giebt es, die hierinn auch nur die allernöthigsten Kenntnisse besitzen. Und wie nöthig und pflichtmäßig wäre es doch, daß sie sich hierüber um die nöthige Aufklärung bewürben!

Eben so nöthig ist diese, nur von Unwissenden, nur von den Feinden des allgemeinen Beßten verschrieene Aufklärung, zur Erfüllung der Standespflichten. Es ist nicht genug, daß man die gehörigen Kräfte habe, etwas zu

verrichten, man muß auch die gehörige Geschicklichkeiten besitzen, dasselbe auf das beßte zu verrichten. Unser eigener Vortheil fordert uns dazu auf, und dann ist es auch Pflicht, in Absicht auf den Staat. Man nehme einmal einen Menschen, der eine lahme Hand, einen krummen Fuß, ein krankes Aug, taube Ohren und eine schwache Sprache habe, glaubt ihr wohl, daß sich dieser Mensch wohl befinden, daß er alles das ausrichten wird, was ein anderer im Stande ist, dessen Glieder und Sinne sehr vollkommen gebauet, gelenksam und gehörig geübt sind? Wir alle, meine lieben Zuhörer, sind solche Glieder. Das Land, das uns ernähret und schützet, ist der Körper, dem wir angehören. Kann wohl dieser Körper sich wohl befinden, kann er geschickt seyn zu jener Glückseligkeit, welcher ganze Völker fähig sind, wenn nicht seine einzelnen Theile zu allen ihren Verrichtungen so geschickt, so ein-

sichtsvoll, so brauchbar; kurz, so aufgeklärt sind, als es die Wichtigkeit der Standespflichten erfordert?

Man betrachte nur den Bauernstand. Wie wichtig sind seine Pflichten! Er braucht zu ihrer beßten Erfüllung doch einige Aufklärung, um in der Nacht der Vorurtheile, die ihn gemeiniglich umgiebt, nicht tausend Fehler zu begehen, die ihm und dem Lande empfindlich schaden. Er muß die rechte Art und Zeit bei Bestellung seiner Aecker wissen, er muß sich, sein Haus, sein Geräthe, seine Gärten in gutem Stande zu erhalten, und vor Schaden zu sichern wissen, er muß wissen, wie er sich vor den Betrügereyen der Landläufer, die ihn unter der Gestalt der Quacksalber, Taschenspieler, Zigeuner, Bettler, Krämer u. s. w. zu brandschatzen suchen, in Acht nehmen solle, er soll in Feindes- Feuers- und Wassersgefahr kluge Anstalten treffen, soll bei ansteckenden Krankheiten,

Vieh-

Viehseuchen und dergleichen, dem helfenden Arzte mitwirken, und nicht durch abergläubische Mittel das wieder in Geheim verderben, was jener gut gemacht hat, soll seine Zeit, seine Einnahme und Ausgaben für sich und die Seinigen, auf das zweckmäßigste eintheilen, und noch sehr viel anderes thun, wozu allerlei Einsichten, Kenntnisse und Belehrung erfordert werden, die er nur durch eine gehörige Aufklärung seiner Begriffe über alle diese Gegenstände erlangen kann.

Noch weit nöthiger ist die Aufklärung in Religionssachen. Der erste Unterricht, den ihr hierinn erlanget habt, ist entweder unvollkommen gewesen, oder ihr habet ihn unvollkommen gefaßt und zum Theile wieder vergessen. Wolltet ihr euch nun daran genügen lassen, so würdet ihr beständig Kinder am Verstande bleiben, welches den Foderungen des Christenthums und unserer eigenen vernünftigen Bestimmung zuwi-

der wäre. Vielmehr müsset ihr bei reiferen Jahren erst recht anfangen, über die Lehren und Grundsätze der Religion nachzudenken, sie mit euren Erfahrungen und Empfindungen zusammenzuhalten, ihren eigentlichen Geist und ihre göttliche Kraft kennen zu lernen, sie von abergläubischen Meinungen und verjährten Vorurtheilen zu reinigen, und so, in ihrer gereinigten Gestalt, sie euch und den Eurigen durch Beispiel und Lehre recht angenehm und wichtig zu machen. Und damit müsset ihr fortfahren, so lange ihr lebet. Denn das Christenthum erkennet keinen Stillstand in dieser Sache; wir sollen, wie Paulus sagt: „je mehr und mehr reich werden an allerlei Erkenntniß und Erfahrungen, daß wir prüfen können, was das Beßte sey. (Phil. 1, 9. 10.)

Indeß habet ihr gesehen, meine lieben Zuhörer, daß Pflicht und Gewissen uns vorschreibt, Aufklärung und Aufhellung unserer Einsichten zu suchen.

Das eigene Wohl und das Beßte des Staats hängt davon ab. Ein Unterthan, der sowohl bei der Erziehung und der Pflege seiner Gesundheit, als auch in Verrichtung seiner Amtspflichten und bei der Ausübung der Religion nach aufgeklärten Grundsätzen zu Werke geht, bewahret sich und die Seinigen vor vielfältigem Schaden, arbeitet an dem Werke seines Heils, hülft den Wohlstand des gemeinen Wesens befördern, und ist sonach gehorsam der Stimme der Vernunft, gehorsam dem Geiste der Landesgesetze, gehorsam der Vorschrift der Religion. Wie glücklich und segenreich muß ein Leben seyn, daß sich nach so erhabenen Gesetzen aufzuklären sucht!

Und dieses Glück wünsche ich euch allen, durch unsern Herrn Jesum Christum, „der gekommen ist und uns Verstand gegeben hat, daß wir den wahren Gott erkennen" (Joh. 1, 1.) „welcher will, daß alle Menschen selig werden,

und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen" (1. Tim. 2, 4.).

Beherziget dieses wohl, meine Lieben! Bei unserer nächsten Zusammenkunft will ich euch zeigen, daß es auch noch andere Rücksichten giebt, nach welchen die Aufklärung nützlich, überflüßig und sogar schädlich seyn kann. Amen.

II.

Ueber Aufklärung.

(Fortsetzung.)

Das ist mein Bitten, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in der Erkenntniß, und in allem Verstande, damit ihr das Bessere prüfen möget. (Philip. 1, 9. 10.)

Liebe ist das erste und größte Gebot, das uns durch die Aufklärungsanstalten unsers Heilandes ist auferlegt worden. Allein diese Liebe ist eitler Schein und ein ärmliches Wesen, wenn sie nicht nach dem Sinne des Apostels, reich an Erkenntniß und Verstand, das heißt, wenn sie nicht aufgeklärt und im Stande ist,

das Bessere zu prüfen. Aeltern, welche nichts von Erziehung verstehen, und den Kindern durchaus ihren Willen lassen, hegen keine wahre, sondern nur eine thörichte Affenliebe gegen sie. Ein Mensch, der, seiner Sinnlichkeit nach, seinen wilden Gelüsten wohl thut, und dadurch seine Gesundheit untergräbt, liebt sich nicht, sondern ist sein eigener Todschläger. Derjenige, welcher unwissend in dem Werke ist, das er treibt und in den Pflichten, die ihm sein Amt auferlegt, wird nie seine Mitbürger lieben, nie ihr Beßtes so vollkommen wollen und befördern, wie der, welcher hierinn bessere Einsichten besitzt. Eben so wenig kann auch die Liebe zu Gott und dem Menschen, welche die Religion empfiehlt, etwas Gutes stiften, wenn ihr das Leben mangelt, die sie durch die Erkenntniß erlanget. Und wir haben in unserer letzten Versammlung dargethan, wie nöthig die Aufklärung in diesen 4 Stücken sey.

Heute, meine Lieben! will ich euch weiter zeigen, wann und in wiefern die Aufklärung:

1) Zwar nicht nöthig, aber doch nützlich,

2) Ueberflüßig und

1) Sogar schädlich

werden könne. Schenket diesem für euer Heil so wichtigen Gegenstande die Aufmerksamkeit, die er verdienet, damit wir „nach dem Wunsche des Apostels, alle hinankommen zu einerlei Erkenntniß des Sohnes Gottes, daß wir Männer im Christenthum werden, ähnlich dem vollkommenern männlichen Alter Christi, und nicht mehr Kinder seyn, die sich wägen und wiegen lassen von jedem Winde oder Lehre." (Ephes. 4, 13. 14.)

Je nachdem der Mensch etwas einsieht, darnach wird er auch handeln. Wer viele wichtige und gute Einsichten besitzt, der kann auch viel Gutes wirken. Der nichts weis, kann nichts thun,

er

er auch wollte. Daraus könnet ihr schließen, wie ersprießlich es einem Menschen jedes Standes und Alters sey, seine Einsichten zu erweitern, und da, wo es im Kopfe noch dämmert, aufzuklären.

Unter welchen Rücksichten diese Aufhellung des Verstandes nöthig sey, habe ich euch schon dargethan. Nun giebt es aber auch Gegenstände, worinn man unwissend seyn kann, ohne deßwegen unglücklich zu seyn, durch welche man aber den Genuß seiner Glückseligkeit um vieles vermehren kann, wenn wir sie einsehen. Darunter zähle ich zuvörderst eine allgemeine Kenntniß unserer Erde und vorzüglich des Vaterlandes. Es ist doch keiner von euch, der nicht manchmal eine Reise vorzunehmen, eine Bestellung zu machen, etwas über Land zu schicken, oder sonst einen Verkehr mit Entfernten zu treffen hat; keiner, der nicht zuweilen eine Zeitung oder sonst eine nützliche Zeitschrift zu lesen

be-

bekömmt. Glaubet ihr wohl, er werde hierinn einen guten Fortgang machen, wenn er nichts von der Erdebeschreibung weis? Fraget diejenigen unter euren Mitbürgern, welche ihr Gewerbe zu reisen nöthigte, wie viel ihnen auch nur eine mittelmäßige Kenntniß der Erde nützte, das Vergnügen ungerechnet, das ihnen diese Kenntniß verschaffte. Fraget diejenigen, welche ohne dieselbe das nämliche versuchten, ob sie nicht mit Schaden, oder wenigstens unter den größten Schwierigkeiten, mit genauer Noth ohne Schaden zurückgekommen sind. Machet euch ihre Erfahrung zu Nutze, zumal da ihr nicht wisset, in welche Lage ihr von Gott, dessen Wege oft sehr wunderbar sind, versetzt werden könnet.

Und wahrlich, nicht nur euer bürgerlicher Vortheil, selbst die Lesung der heiligen Schriften unserer Religion erinnert euch daran, daß ihr euch einige Kenntniß unserer Erde verschaffen sollet.

let. Von den ersten Wanderungen der Patriarchen, von den Reisen der Propheten, bis herab zu den Reisen Jesus und seiner Apostel, muntert euch alles auf, euch den Schauplatz, worauf Gottes Wunder so vielfältig verbreitet worden sind, etwas näher bekannt zu machen.

Und wenn ihr nun diesen Schauplatz in Gedanken oder auch wirklich durchwandert, was wird sich da euren Blicken zeigen? Ueberall lebendige und leblos scheinende Geschöpfe. Steine, Pflanzen, Thiere und Menschen, werdet ihr in wunderbarer Mischung, in tausenderlei Gestalten, und zu vielfachen Absichten bestimmt, antreffen. Und wie nützlich müßte euch eine nähere Kenntniß dieser eurer Mitgeschöpfe seyn! Vor wie manchem Vorurtheil würde euch die nähere Bekanntschaft mit der Natur verwahren, wie mancher so schädlicher, und durch unsre Religion verbotener Aberglaube würde dadurch vermieden, wie

vie-

viele herzerhebende Empfindungen der Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung gegen das höchste Wesen würden in euch erwachen! Wie oft würdet ihr euch gedrungen fühlen mit David aufzurufen: „Herr, wie groß und herrlich sind deine Werke, du hast alles weislich geordnet!“ (Ps. 103. 24.)

Und dann erst die nähere Kenntniß des Menschen, seine Geburt, seine Kräfte, seine Bedürfnisse, Triebe und Leidenschaften, seine Leiden und Freuden, sein Zustand in der Gesellschaft, die verschiedenen Arten der Gesellschaften und Regierungen, der allmähliche Fortschritt des ganzen Menschengeschlechtes, an Einsichten und der damit verbundenen Glückseligkeit der Völker, seine Abhängigkeit von den herrschenden Meinungen, vom Klima, der Religion, der Erziehung u. s. w., bis zum Abtritte von diesem Schauplatze, zum Tode, der wiederum so weislich überall vertheilet ist, um den Nachkommenden

Platz zu machen: Wem aus euch, meine lieben Zuhörer, wem müßte nicht eine Aufklärung über einige oder alle diese Gegenstände eine große Erleichterung in eurem Thun und Lassen, und ein überaus großes Vergnügen gewähren? Wie würdet ihr dadurch Zufriedenheit mit eurem Schicksale lernen, und die Wege der göttlichen Vorsehung in Regierung der großen Menschenfamilie bewundern! Wie würde es auch so klar werden, was der Apostel sagt: „Aus ihm, durch ihn, in ihm, sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen!“ (Röm. 11, 36.)

Je heller es denn in eurem Kopfe wird, je besser ihr euch über die Erde und ihre Bewohner aufkläret, desto einleuchtender wird euch von selbst der nothwendige Unterschied der Menschen, das Verhältniß der verschiedenen Stände zu einander werden. Ihr werdet dann einsehen, daß es nothwendig, hohe und niedere Stände und Würden geben,

ben, daß eine ernährende, erwerbende, streitende, lehrende und regierende Klasse der Menschen da seyn müsse, und daß einer für alle, und alle für einen nach seiner Art sorgen, und zum allgemeinen Beßten beitragen solle. Welche Unordnung würde entstehen, wenn der Bauer, dem seine Landwirthschaft alle Zeit und Kräfte wegnimmt, Gesetze geben, und der Landesherr, der den Feldbau nie gelernt, und die dazu nöthigen Körperkräfte nie hat, den Pflug führen sollte! Wie schlecht würde das Land vertheidigt und die Jugend gelehrt werden, wenn der Schullehrer den Kommandostab nehmen, und der General einen Haufen Kinder unterrichten sollte! Mit welcher Frechheit würden Raub, Unzucht, Todschlag und dergleichen Laster verübt werden, wenn man auf den thörichten Einfall gerathen wollte, den Gesetzen und den Obrigkeiten Ehrerbietung und Gehorsam zu versagen. Suchet vielmehr, meine Lieben, die mit jedem

dem Stande eigens verbundenen Sorgen und Beschwerlichkeiten auf, betrachtet den Einfluß, den jeder auf das allgemeine, und eben dadurch auch auf euer eigenes Wohl hat; und ihr werdet durch eine solche Aufklärung lernen, dem Ehre zu geben, dem Ehre gebührt, nicht kleinkindisch den oft sorgenvollen Aufwand und die Pracht der Großen zu beneiden, jedermann nach Verdienst zu schätzen, und euch in die Lage, worinnen ihr euch nach Gottes Willen befindet, leicht zu schicken.

Eine so beschaffene Aufklärung wird euch den Weg zu einer andern bahnen, welcher jeder Mensch fähig und die um so nützlicher ist, je weiter man es darinn gebracht hat, ich meine die richtigere Erkenntniß der Lehre von den Ursachen und Wirkungen. Wer es dahin gebracht hat (und dahin kann es jedermann bringen) bei jeder wichtigen Erscheinung, bei jedem erheblichen Vorfalle sich selbst oder verständige Menschen zu fragen:

was ist die Ursache hievon? oder, was wirket dieß und das? der ist auf dem Wege des wahren Lichtes, das zur Erkenntniß Gottes führet, und wovon Johannes so oft und so andringlich redet.

Dazu gehöret freilich, daß er sich in seinen Antworten hierauf nicht übereile oder behören lasse. Er wird auch finden, daß er anfänglich auf tausend solche Fragen sich nicht eine befriedigende Antwort wird geben können. Aber er lasse sich dadurch nicht abschrecken. Eine einzige richtige Auflösung einer solchen Frage, giebt ihm den Schlüssel zu vielen ändern. Wer da weis, wodurch diese Armuth, jenes Elend, oder dieser Wohlstand, jene heitere Zufriedenheit, verursacht worden ist, der wird zu seinem Vortheile viele Lehren daraus ziehen können. Wer sich eine richtige Antwort auf die Fragen: Was wirken gute Gesetze? was wirkt Fleiß und Ordnung? was wirkt Aufklärung? was wirkt Liebe zum Fürsten? was wirkt Gottes Allvaterliebe?

be? u. s. w. gegeben hat, dem wirds auch in vielen andern Dingen nicht mehr dämmern, der wird seines Daseyns sich freuen und zur Beseligung seiner Mitmenschen beitragen, der wird in allen Vorfällen, selbst in den widrigsten, Gottes Finger erblicken, der wird oft zu sich selbst sagen: „nun merke ichs wahrlich und werde immer mehr überzeugt, der Herr hat alles, was er gewollt, sowohl im Himmel als auf Erden im Meere und in allen Abgründen gemacht." (Ps. 136. 6.)

Ein unablässiges Streben nach deutlicher und richtiger Erkenntniß der Erde und der Geschichte ihrer Bewohner, und einer kleinen Einsicht in die nöthigen und sichtbaren Verhältnisse der verschiedenen Stände zu einander, und in die Lehre von den Ursachen und Wirkungen, macht also das Wesen einer andern Art von Aufklärung aus, die euch, wie ich gesagt habe, eben nicht nöthig, aber denn doch überaus nützlich ist. Und wer ist

so sehr ein Feind seines eigenen Vortheiles, daß er sie nicht sollte zu erlangen suchen?

Ich sehe hier freilich einer Einwendung entgegen, die mancher mit einigem Anscheine von Rechte dagegen machen könnte. „Wo sollen wir arbeitsamen, mit häuslichen Sorgen nur zu sehr umgebenen Leute so viele Zeit hernehmen, eine solche Menge von Sachen, die alle sehr nützlich und angenehm seyn mögen, zu lernen?" — Merket wohl, was ich hierauf erwiedere.

Fürs erste, scheinen die Gegenstände nur so viele zu seyn, weil ich sie hier auf einmal zusammengestellet habe. Theilet sie aber nur unter die Lebenstage von 5 Jahren, und nehmet täglich nur eine Stunde, die auch der arbeitsamste Mensch zu seiner Erholung entbehren kann, so werdet ihr diese 4 Gegenstände in etliche tausend Theile abgetheilt haben, und also nur sehr weniges auf einen Tag kommen. Noch weniger, wenn

man sie in 30 und mehrere Lebensjahre vertheilet.

Zweitens, darf man ja, um die beschriebene Aufklärung zu erlangen, eben nicht von der Arbeit ablassen. Die Gedanken des Menschen stehen ja niemals stille; immer, auch unter der Arbeit, denkt er. Es kömmt also nur darauf an, nützlichere Gedanken den unnützen vorzuziehen.

Zudem wird euch dieses Geschäfte durch die heilsamsten Lehren des Evangeliums, das ihr alle Sonntage höret, durch weise, im Geiste der Aufklärung abgefaßte Gesetze, durch die Art eures Gewerbes, durch nützliche Schriften, und durch den von dem Schöpfer in uns gelegten Trieb zum Nachdenken vielfältig erleichtert. Zu geschweigen, daß sich von den vielen unnützen Stunden, die auf Trinkgelage, auf übelverstandene Wallfahrten, auf leere Gespräche, Prozessirsucht und so weiter verwendet werden,

den, auch noch manche Zeit zu diesem vortheilhaftern Geschäfte ersparen ließe.

Sollten aber endlich eure Geschäfte oder eure Lage so beschaffen seyn, daß ihr euch mit den genannten Gegenständen nicht abgeben könnet; so seyd ihr dadurch schon entschuldiget, weil diese Art der Aufklärung eben nicht jedem Menschen nöthig ist, sondern wegen ihrer Nutzbarkeit nur angerathen wird. Doch nehmet euch in Acht, durch die mächtige Stimme der Trägheit, die jeden Menschen mehr oder weniger beherrscht, nicht zu einem Ausspruche verleitet zu werden, der eurem eigenen Beßten nachtheilige Folgen brächte.

Doch dieß besorge ich nicht; vielmehr habe ich Grund, von eurem Eifer zu befürchten, daß ihr, wenn ihr einmal dieß mit so vielen Freuden und Vortheilen verbundene Werk der Aufklärung angefangen habet, nicht etwa, durch einen falschen Schimmer gelockt, zu weit gehen möchtet. Und davor muß

ich euch, nach der Liebe, die ich zu euch trage, recht väterlich warnen. Denn wisset nur, es giebt auch, wie ich euch gleich zu Anfang unserer Belehrungen gesagt habe, eine überflüssige Aufklärung, die mehr blendet, als erleuchtet, mehr verzehrt, als erwärmt, mehr Schaden als Vortheile bringt.

Es ist zwar nicht so leicht, hierinn die wahren Gränzen zu finden. Die natürliche Klugheit eines jeden muß hierinn den Ausspruch machen. Was nicht mittelbar oder unmittelbar dazu beiträgt, die Einsichten zu berichtigen, die Empfindungen zu veredeln, den Neigungen und Leidenschaften die rechte Richtung zu geben, sein und der Seinigen Wohl zu befördern, und das allgemeine Beßte entweder fester zu gründen, oder zu erweitern, das alles ist weder nöthige, noch nützliche Aufklärung, das ist überflüßige Grillenfängerei, die nur zur Naseweisheit leitet, das häusliche Glück untergräbt, und den Absichten des Staa-

tes mehr hinderlich, als fördersam ist. Daran, meine Lieben, werdet ihr sie erkennen.

Ueberflüßig ist demnach alle Aufklärung, die nur dazu erworben wird, um mit derselben Staat zu machen. Eine solche Aufklärung, statt in das Herz ihres Besitzers, Demuth, Bescheidenheit, Mäßigung der Begierden, und die Fülle der Tugenden, die allumfassende Bruderliebe zu gießen, erfüllt es mit Eigendünkel, mit Stolz und Hochmuth. Und eine solche Hoffart ist der Anfang zu aller Sünde, sagt die Schrift, und wer damit behaftet ist, der wird mit Fluch erfüllet werden, und sie wird ihn endlich stürzen. (Syrach 10, 15.)

Ja, wenn sie sich so weit versteigt, daß sie wirkliche Verirrungen hervorbringt oder veranlaßt, dann ist sie nicht nur überflüßig, sondern sogar schädlich. Und das darf euch eben nicht Wunder nehmen. Denn jede an sich noch so gute Sache, kann durch den

Mißbrauch schädlich werden, und zwar um so schädlicher, je vollkommener sie in ihrer Art ist. Eine gute Sense, welch ein brauchbares Werkzeug! Aber wie nachtheilig in der Hand des Unsinnigen! Ein fähiger Kopf, welch ein Meisterstück der Schöpfung! Aber auch welch eine Geisel der Menschheit, wenn er seine Talente zum Bösen anwendet.

Gleiche Bewandtniß hat es mit unserer, durch Vernunft und Offenbarung empfohlner Aufklärung. Sie kann die Seele eines unbehutsamen, besonders geistvollen Menschen so bezaubern, daß er sie mit ausschließendem Hange und mit leidenschaftlicher Hitze pfleget. Dann wird sie eine Sucht, und schon deßwegen schädlich, weil sie ihn zu sehr angreift, durch zu große Anstrengungen seine Kräfte verzehrt, und also ihn ungeschickt macht, für sein, der Seinigen und das Wohl des Staates gehörig wirksam zu seyn. Die Aufklärungssucht hat eben so viele Irrthümer

und

und Thorheiten erzeugt, als Dummheit und Aberglauben, und an diesen Folgen sollet ihr sie erkennen.

Beinahe eben so schädlich ist sie auch, wenn sie in Erfüllung der Pflichten, die jeder Mensch als Christ und Bürger auszuüben hat, hinderlich ist. Sie gleichet hierinn der Andacht, die in gehörigen Gränzen, den Geist des Menschen zu Gott erhebet und ihn zu Erfüllung seiner Pflichten nur noch geschickter und aufgelegter macht, sobald sie aber ihr Maaß überschreitet, eine dem höchsten Wesen sehr mißfällige Beschäftigung wird, indem sie sich in heuchlerischen Müssiggang verkehrt, welcher der übrigen Laster Anfang ist. Was nicht so ist, wie es seyn soll, und nicht dazu dienet, wozu es dienen soll, das, merket es wohl, ist niemals etwas Gutes. Die Aufklärung, wenn sie ihre Schranken beobachtet, ist eine Mutter vieler Tugenden, und die Lehrerinn aller Pflichten. Sobald ihr Gebrauch

aber von wesentlichen Tugenden abführt, und zur Versäumniß der wichtigsten Pflichten Anlaß giebt, dann ist sie nicht jene wahre Aufklärung, deren Geist ihr schon kennet; dann ist sie, als eine Verführerinn, eben so beträchtlich, als schädlich.

Endlich giebt es auch einige Menschen, die einen besondern Hang haben, alles, was sich nicht von ihnen herschreibt, zu mustern und zu meistern. Hat nun dieser Mensch sich durch die Mittel, welche die Aufklärung an die Hand biethet, einige Kenntnisse erworben, so ist nichts leichter, als in eine lieblose Tadelsucht zu verfallen. Diese ist dann um so schådlicher und von sehr bedenklichen Folgen, wenn sie nicht mehr innerhalb des häuslichen Kreises bleibet, und sich wohl gar auf die Meisterung von solchen Dingen, welche die Fassungskraft eines gemeinen Mannes überschreiten, einläßt. Nicht nur, daß ein solcher von Aufklärung aufgeblase-

ner Mensch, der Tyrann seiner Hausgenossen wird, die ihm nichts zu Danke thun, die nach seiner Meinung kein vernünftiges Wort herausbringen können, so vermißt er sich noch, göttliche und landesherrliche Gesetze durch seinen unzeitigen Tadel herabzusetzen, und sich Ausdrücke und Unternehmungen zu erlauben, die mit dem Geiste der wahren Aufklärung nicht im mindesten übereinstimmen. Wie schädlich eine solche Aufklärung, oder vielmehr, eine solche Verirrung derselben sey, könnet ihr wiederum aus den Früchten erkennen, die sie hervorbringt. Diese sind: Unzufriedenheit, Zanksucht, Unfolgsamkeit, Zweifelsucht, und manchmal Kerker und Tod.

Lasset uns diese Verirrungen des menschlichen Wissens verabscheuen und vermeiden! Lasset uns vielmehr diejenige Aufklärung uns eigen machen, die das Herz mit thätiger Liebe erfüllet, die uns zu frohen und zufriedenen Hausvä-

tern und Hausmüttern, zu gehorsamen Unterthanen, zu erleuchteten Christen bildet. Ja, meine Freunde! lasset uns „verständig werden, was da sey des Herrn Wille!“ (Ep. 5, 17.)

Lasset uns mit dem Lichte der wahren Aufklärung, alle die dunkeln Abgründe beleuchten, worein Aberglauben, Dummheit und Irrthum, die Glückseligkeit so vieler Menschen verschlingen. Lasset uns, mit diesem von Gott gegebenen Lichte in der Hand, unsre Kleinen weise erziehen, unsere Gesundheit vernünftig pflegen, die Amtspflichten auf das geschickteste erfüllen, und die Vorschriften unserer Religion nach dem Geiste des Christenthums in Ausübung bringen. So, meine Allerliebsten! „werden wir lauter und unanstössig werden auf den Tag der Zukunft Jesu Christi, erfüllet mit Früchten der Tugend zur Ehre und zum Lobe Gottes.“ (Phil. 1, 10. 11.) Amen.

III.

Ueber christliche Freyheit.

Ihr seyd zur Freyheit berufen; aber sehet zu, daß ihr durch Mißbrauch der Freyheit nicht dem Fleische (nicht euren Leidenschaften) Raum gebet, sondern durch Liebe diene Einer dem Andern. (Gal. 5, 13.)

Seit einigen Jahrhunderten ist wohl noch nie über Freyheit so vieles geredet und geschrieben worden, als in unsern Tagen. Aber es erhellet aus dem Streite darüber, daß man sehr widersprechende Meinungen davon habe. Da

nun überall, wo Widerspruch herrscht, ein Theil im Irrthume seyn muß; so mag es wohl auch die nämliche Bewandtniß mit einem Theile der Begriffe haben, welche in den Köpfen der Menschen über Freyheit vorhanden sind. Und, leider, hat sich dieser Geist des Widerspruches in Absicht auf die Freyheit, auch in diese Gemeine eingeschlichen, und manche irrige Vorstellung ist dadurch herbeigeführet worden. Die Sache aber ist wohl in Rücksicht auf das persönliche Glück eines Menschen, als auf das allgemeine Wohl von solcher Wichtigkeit, daß wir nicht anstehen müssen, unsere dießfälligen Begriffe nach der Lehre unserer Religion und der gesunden Vernunft zu berichtigen.

Lasset uns daher mit unpartheyischem, mit christlichem Geiste untersuchen, erstens: was Freyheit sey, und dann, einige den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessene Folgerungen daraus herleiten. Vielleicht gelingt es uns,

einen Gegenstand, worüber seit Jahrhunderten so sehr und so vergeblich ist gestritten worden, mit dem Lichte der Religion so zu beleuchten, als es ohne dasselbe der Vernunft allein nicht gelungen, wenigstens unsere Aufmerksamkeit nicht so würdig gewesen seyn würde.

Jeder Mensch hat einen angebornen Hang, einen natürlichen Antrieb zur Thåtigkeit. Schon in den ersten Jahren der Kindheit äußert sich dieser mächtige, über das ganze menschliche Geschlecht ausgebreitete Trieb. Immer will der Mensch etwas zu thun haben, immer will er entweder bauen oder zerstöhren, lernen oder lehren. Wir selbst fühlen diesen Trieb in uns nur zu gewaltig.

Und diese Einrichtung der Menschen hat dann auch seinen vielfachen Nutzen. Alles, was bisher in Künsten

sten und Wissenschaften, Großes und Gutes ist entdeckt, erfunden oder unternommen worden, würde sein mit so vielem Vergnügen verbundenes Daseyn noch nicht erhalten haben, wenn nicht das Menschengeschlecht von unaufhaltsamer Thätigkeit getrieben würde, das Reich seiner Vorstellungen und Vergnügungen immer mehr zu erweitern.

Sind in irgend einem Lande weise Gesetze, vernünftige Religionsbegriffe, ein billiger Handlungsgeist, wohlwollende Gesinnungen verbreitet, so sind diese ein Frucht des Triebes zur Thätigkeit. Selbst die Gründung unserer durch Liebe heiligen Religion würde nicht so vielumfassend, so dauerhaft gewesen, so geschwind zu Stande gebracht worden seyn, wenn es den ersten Verkündigern derselben an Thätigkeit gemangelt hätte.

Wir sehen hieraus, daß dieser Trieb, wie alle übrigen, von der Vorsehung dem Menschengeschlechte zu seinem Wohl

ist eingeflößt worden, und daß auch schon darum jeder Mensch die Pflicht auf sich habe, ihn, als ein Geschenk des Himmels, sorgfältig zu pflegen, zu nähren und zur Reife zu bringen.

Allein gleichwie von jeder Tugend der Uebergang zum Laster sehr nahe und leicht ist; so führt auch jeder noch so edle Triebe den Keim der Verirrung mit sich. Die Liebe zur Thätigkeit wird ursprünglich von der Abneigung gegen die Beschränkung derselben begleitet. Niemand will auf dem Wege seiner Wünsche und Unternehmungen Hindernisse antreffen. Schon das Kind in der Wiege äußert Unwillen, wenn es das nicht thun kann, was es vor hat. Und wie viele Erwachsene verbittern sich ihre Lebenstage, weil sie keine Hindernisse in der Verfolgung ihrer Aussichten finden wollen!

Dieses Strebens ungeachtet, hat doch der Vater der Menschen aus weisen Absichten in alle unsere Wege Stei-

ne des Anstosses gelegt, durch die unser Lauf nach einem vielleicht eitlem Ziele, gehemmt oder gänzlich unterbrochen wird. Einer ringt nach hoher Gelehrsamkeit; die Eingeschränktheit seines Verstandes und die Menge des Wissenswürdigen hemmt sein Streben. Ein anderer will sich zu hohen Ehrenstellen emporschwingen; seine Feinde und Mitwerber verwehren ihm auf jeder Stuffe das Vordringen. Dieser trachtet sein Hauswesen nach guten Grundsätzen einzurichten und empor zu bringen; die Prachtliebe seiner Frau, die Ungezogenheit seiner Kinder, machen es ihm unmöglich. Jener wünscht sich im Genuße einer ausgebreiteten Menschengunst und der damit verbundenen Vortheile zu sehen: eine Kleinigkeit, etliche nachtheilige Züge in seiner Physiognomie erschweren ihm seine löblichen Bemühungen. Eben so sind Krankheiten, Feuersbrünste, Wassersgefahr und dergleichen, nicht selten die natürlichen Hindernisse,

an denen die glänzendsten Entwürfe der Menschen scheitern.

Wer dieses weis, und in Aeußetung seiner Thätigkeitstriebe sich diesen natürlichen Beschränkungen gern und willig unterwirft, der ist im Besitze der natürlichen Freyheit. Natürlich frey seyn, heißt also alles thun dürfen, wozu man immer Kraft und Lust fühlt, in so fern es nicht durch Hindernisse verwehret wird, welche die von den Menschen unabhängige Natur entgegenstellet.

Allein wer sieht nicht, daß eine solche Freyheit nur für einen Menschen auf einer unbewohnten Insel, dem alle Hoffnung zum Umgange mit seines Gleichen gänzlich versagt wäre, brauchbar seyn könnte? Daß sie für den in Gesellschaft lebenden Menschen durchaus nicht anpassend, und weder möglich noch nützlich wäre? Doch das verdient eine umständlichere Auseinandersetzung.

Wir leben nach dem Willen Gottes in einer großen Gesellschaft, die wir

den Staat nennen. In diesem sind tausend Hände und Kräfte zu unserm Wohle thätig, indem sie uns Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bequemlichkeiten, Sicherheit, und das, was gesellschaftliches Glück heißt, verschaffen helfen. Gottes Wort, unsere Vernunft und unser Gefühl machen es uns nun zur Pflicht, diesen Tausenden unserer Wohlthäter nach dem Maaße entgegen zu dienen, als es unsere Lage, unsre Kräfte, Stand und Geburt fordern oder zulassen. Und wie sehr wird nicht eben hiedurch zu unserm Wohle, und zum Beßten des Ganzen unsere natürliche Freyheit beschränkt!

Ich will, daß mir durch den Schutz der Gesetze mein Leben, Ehre, Eigenthum gesichert sey: ich darf also auch einem andern diese Güter nicht schmälern, und muß meine Freyheit dem Gesetze unterwerfen. Der Handwerker wird von der Lust befallen, die schönsten Stunden des Tages unter Büchern zuzubringen:

al-

allein da alle Handwerker um ihn herum sich nur mit dem beschäftigen, wozu sie sich verbunden haben, und da er ihrer genauen Pflichterfüllung seinen eigenen Wohlstand mit zu verdanken hat: wer gab ihm das Vorrecht, sich einer Beschäftigung zu widmen, worin er aus Mangel der Vorbereitung der Gesellschaft das unmöglich leisten kann, was sie ihm leistet? Jedermann will sich lieber nach seinen Einfällen und Launen beschäftigen, als nach einer fremden Vorschrift und auf den Ruf der Glocke thätig seyn. Würde dieß jedermann ungestraft thun können, so würde er in dem Augenblicke entweder ein Thiermensch werden, oder sich so vielen Beschwerden frey gestellt sehen müssen, als er gegenwärtig Bequemlichkeiten genießet. Auch alle Uebrigen träfe das nämliche Loos, die Bande der Gesellschaft würden aufgelöset, und der Zustand der Menschen, jenem der Thiere ähnlich seyn. Wie gut ist es dem-

nach, daß unser Thätigkeitstrieb gewissen Gesetzen oder Beschränkungen unterworfen ist, welche uns das Wohl der Gesellschaft, in der wir leben, auferleget! Diese Einschränkung erhebt, der politischen Freyheit unbeschadet, den Menschen über die Thiere, ja sie öffnet ihm den Eingang zu tausendfältigen Freuden, die er ohne sie nie genossen, nicht einmal gekannt haben würde.

Politisch frey seyn, heißt also, alles thun dürfen, wozu man Lust und Kraft fühlt, in sofern es die natürlichen Umstände und die bürgerlichen Gesetze gestatten.

Allein, auch diese Freyheit, welche nur der äußeren Thätigkeit der Menschen die gehörige Richtung ertheilt, würde uns noch nicht den Genuß der höchsten Erdeglückseligkeit zusichern, wenn nicht die schädlichen Auswüchse der innern Thätigkeit mit weiser Hand abgeschnitten, und die guten in jener Richtung erhalten würden, die dem Ganzen

am zuträglichsten ist. Keine, auch die beßte Staatsverfassung, kann ihre wohlthätige Herrschaft auch auf die Gedanken, Neigungen und Gesinnungen der Bürger ausbreiten. Ihre heilsamen Gesetze, in welchem Geiste sie auch abgefaßt seyen, werden dem Spitzfindigen, dem Heuchler, dem Betrüger, dem Wucherer, dem Vorgesetzten und dem Untergebenen, hinlängliche Schlupfwinkel darbiethen, in die er sich verkriechen kann, um da seinen selbstsüchtigen Plänen Gehör zu geben, oder sie zum Schaden des gemeinen Wesens auszuführen.

Das Wohl eines jeden Staates und eines jeden einzelnen Menschen erfordert demnach überdieß noch irgend eine Verfassung, die durch ihr Ansehen, ihre Weisheit und Gemeinnützigkeit geschickt ist, ihren Einfluß auf den innern Menschen, auf dessen geistige Thätigkeit zu verbreiten, und dieselbe so zu lenken, daß sie sich zwar nach freyer

Willkühr in Bewegung setzen, aber weder sich noch andern zum Nachtheile gereichen solle. Und zum Glücke des Menschengeschlechtes hat der allweise Vater im Himmel uns eine solche mit göttlichem Ansehen und Würde verbundene Anstalt, unsere auf Herz und Geist wirkende Religion gegeben.

Diese ist es, welche allen unsern natürlichen und bürgerlichen Handlungen, Geist und Leben ertheilt, diese ist es, welche auch unsere Absichten regiert; welche uns mit Liebe, Wahrheit, Wohlwollen erfüllt, die den Gesinnungen die Larve abreißt, und jeden Gedanken vor den Richterstuhl fordert. Diese heilige Religion spricht zu jedem so deutlich, so gemeinverständlich, so würdevoll und väterlich, daß sie einen jeden, der ihr Gehör giebt, unwiderstehlich an sich reißt. Vor ihrem scharfsichtigen Blicke verbirgt sich der Heuchler umsonst. Nur Wahrheit und Liebe kann vor ihr bestehen. Wer mit diesen ausgerüstet

vor ihr erscheint, dem biethet sie ein weites Feld der Thätigkeit und eine Freyheit zu denken und zu handeln dar, die nicht einmal ihre Gränzen noch kennt und sich bis in das Gebieth des andern Lebens erstrecket.

Diese religiöse Freyheit, deren einziges, erhabenes, folgenreiches Gesetz ist: Thue andern das, was du willst, daß sie dir thuen, unterlaß alles, was dir an andern mißfällt, diese Freyheit schenkt uns mit einer Hand die theure Versicherung, daß wir ungestöhrt unter Brüdern wandeln, und mit der Andern die Einladung: thätig zu seyn, und nicht müde zu werden, an unserm und dem Wohle der Brüder zu arbeiten. „Ihr seyd zur Freyheit berufen; — lautet ihre Stimme — aber sehet zu, daß ihr durch Mißbrauch der Freyheit nicht dem Fleische Raum gebet, sondern durch Liebe diene Einer dem Andern.“

Der Religion gemäß frey seyn, heißt also, alles denken und thun dürfen,

sen, was mit den moralischen Gesetzen, deren Inbegriff die Nächstenliebe ist — vereinbart werden kann. Wohl dem, der diese Freyheit kennt und genießt! Als ein Wohlthäter aller derer, die ihn umgeben, wird er eben dadurch sein eigener größter Wohlthäter. Wo dem Selbstsüchtigen, dem Zügellosen, der sich im Besitze der Freyheit zu seyn wähnt, weil er keine weisen Beschränkungen erkennen will, überall Eckel, Widerstand, eigenes und fremdes Elend drohen, da findet der nach der Religion Freye überall Freuden, Freuden an der Natur, die ihm Liebe verkündiget, Freuden an gesetzlicher Arbeit, die nur ein Werk der thätigen Liebe ist, Freuden in den einsamen Stunden der Betrachtung, die ihm die beseligenden Folgen seiner reinen Liebe zu Gott und den Menschen vorhält. Sein Weg durch dieses Leben ist der Weg der Tugend, kein rauher und dornigter Weg, sondern ein angenehmer, mit Blumen bestreuter

Weg, auf welchem alle seine Schritte von Zufriedenheit und Vergnügen begleitet werden. Diese Freyheit der Religion, welche die natürliche und bürgerliche Freyheit und Glückseligkeit erst befestiget, ist nach dem Ausspruche des Heilandes ein „süßes Joch und eine leichte Bürde." (Matth. 11, 29.) Und in diesem Verstande sagt Johannes, daß es nicht schwer sey, die Gebote Gottes zu halten.

Ja, meine Lieben, ihr werdet diese wahre Freyheit, welche eine Tochter der Weisheit ist, erst liebgewinnen, wenn ihr sie in den Folgerungen, zu denen sie uns veranlaßt, ganz kennen werdet. Begleitet mich mit jener Aufmerksamkeit, die ihr bisher bezeigt habet, auch durch diesen zweiten Theil unserer Belehrungen.

Nachdem, was wir bisher von der Freyheit gesagt haben, bleibt uns

nun kein Zweifel mehr übrig, daß das Wesen der wahren Freyheit, eine weise, eine wohlgeleitete Selbstthätigkeit sey. Aus diesem Begriffe leiten wir nun unsere erste Folgerung her, und behaupten, daß es unter Menschen durchaus keine unbedingte Freyheit gebe, nicht geben könne. Krankheiten und Armuth, Clima und Nahrung, Körperbeschaffenheit und Erziehung, nebst den mannichfaltigen Verhältnissen, welche das gesellige Leben erzeugt, sind eben so viele Beschränkungen unserer geistigen und körperlichen Thätigkeit, über die sich niemand, ohne sein Daseyn äußerst elend zu machen, hinaussetzen kann. Wer also einem Menschen oder einer Gesellschaft das Vorurtheil aufdringen oder unvermerkt einflößen wollte, es gebe eine natürliche, unbedingte Freyheit, vermög welcher uns erlaubt wäre, ganz nach unserm Gutdünken, nach unseren Launen und Lüsten zu handeln und zu leben, der zeigt, daß er entweder

über

da er unmittelbar nach den Worten unsers Textes fortfährt: „Denn das ganze Gesetz wird in einem Worte erfüllet: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Werdet ihr nun durch den Geist geführet, so seyd ihr nicht unter dem Gesetze. Die Früchte aber des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gelindigkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Reinigkeit, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz." (Galat. 5. 14, 18, 22, 23.) Diese Freyheit des Geistes macht den Menschen also unabhängig von der Welt und seinen Begierden, und bringt Ruhe und Zufriedenheit in seine Seele, in deren Genuße die Glückseligkeit des Lebens besteht.

Und eben darin besteht unsere dritte Folgerung, daß nämlich diese christliche Selbstverläugnung die wahre, innere Selbstthätigkeit gewährt. Wer die Unvermeidlichkeit und Noth-

wen-

wendigkeit der natürlichen und bürgerlichen Beschränkungen kennet, und dabei einsieht, wie wohlthätig es für das Menschengeschlecht ist, daß auch unsere Absichten Begierden und Gesinnungen dem Gesetze der Rechtschaffenheit unterworfen sind: der wird sich mit ungekränktem, heitern Sinne in diese unentbehrliche Schranken zu finden wissen, und sie endlich durch die Gewohnheit so wenig wahrnehmen, als unser Gesicht die verschiedenen Endrücke der Witterung, denen es von Jugend auf bloßgestellet ist, wahrnimmt. Er wird also, da der immer rege Trieb der Thätigkeit durchaus beschäftiget seyn will, sich einen Wirkungskreis erwählen, der zwar innerhalb der gesetzten Schranken, aber doch geräumig genug ist, um weder durch das Einerlei zu ermüden, noch zu geschwind an das Ziel zu kommen. Und welcher Wirkungskreis ist weitläuftiger und reichhaltiger an Gegenständen, an denen sich unser thätige Geist, Ewigkeiten

ten hindurch üben kann, als jener der Weisheit und Liebe? Ach! wie zittert mein Herz bei dem frohen Gedanken, daß ich hierin eine Freyheit finde, die weder durch Clima, noch Krankheiten, weder durch Armuth noch Niedrigkeit, nicht einmal durch Fesseln und Tod kann und darf gestöhret werden, ach! eine Freyheit der Liebe und der Gedanken! Welch ein weitausgebreitetes Feld der Thätigkeit! Wie viel umfassend in dem großen Reiche Gottes sind ihre Gegenstände! Wie unnennbar sind die Richtungen des Denkens und Wollens! Wie unerforscht die Tiefe der Absichten in den Aeußerungen der christlichen Liebe! O meine Brüder, wer es nicht ahndet, was er nach dem Geiste dieser Freyheit, die so fern von der Ungebundenheit als Sklaverey ist, seyn kann und seyn soll, der hat noch wenig von dem Geiste des Christenthums inne, „sondern er hat Christum verloren, und ist von der Gnade gefallen." (Gal. 5, 4.)

Ja, diese Freyheit (und das ist unsere letzte Folgerung) diese Freyheit des Christen führt zu aller menschlichen Weisheit und Glückseligkeit. Der freye Christ, der sich zur Richtschnur seiner Handlungen und seiner Absichten gemacht hat, alles das zu thun, wodurch er sich oder andern an Leib oder an der Seele mit Gewißheit mehr nützt, als schadet, der wird in allem den Zweck Gottes, der in Beseligung aller Menschen besteht, befördern helfen. Und auf diese Art wird er der Gottheit ähnlich, welche die Weisheit selbst ist. Denn er macht, von göttlicher Thätigkeit getrieben, und geleitet von dem Geiste der Freyheit, mit Gott gemeine Sache in der Beglückung seiner Mitmenschen, nimmt sonach an der Regierung Gottes Theil, und wird, wie Gott, ein Wohlthäter seiner Gattung. Ihm leuchtet auf seinem erhabenen Wege immer jenes hohe Wort, wie ein Stern dem Wanderer bei Nacht, vor: „Seyd vollkom-

men,

men, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; welcher seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt.“ (Matth. 5.)

Da nun dieser durch das Gesetz freye der unschuldigste Mensch, der liebenswürdigste Gatte, der zärtlichste Vater, der treueste Unterthan, der wärmste Fürstenfreund, und ein Freund seines Nächsten ist, da er gelernt hat, seine Vortheile dem Vortheile des Ganzen aufzuopfern, und in allem, was er thut und leidet, auf das große Ganze zu sehen: wie sehr muß er nicht mit seinem Schicksale und der Regierung Gottes zufrieden seyn! Wie voll muß sein Herz von der Liebe Gottes, wie voll guter und froher Gedanken seyn! Vergnügtes Bewußtseyn, Empfindungen der Menschlichkeit und Tugend, das Gefühl der vollkommensten Glückseligkeit, muß in ihm wohnen.

Lasset uns denn, meine Allerliebsten, um an dieser Glückseligkeit Theil zu nehmen, wohl unterscheiden die wahre Freyheit von Zügellosigkeit und Sklaverey. Lasset uns erkennen, daß um des gemeinen Beßten willen sowohl die natürliche als bürgerliche Freyheit gewissen Beschränkungen unterworfen seyn müsse, daß es Thorheit sey, nach einer Freyheit zu streben, die gesetzlos und eben darum völkerzerstöhrend ist. Wer ungebundene Freyheit begehrt, wird ein Sklave der Sinnlichkeit und verliehrt eben dadurch die wahre Freyheit, die Freyheit des Geistes. Wahrhaftig frey ist nur der, welcher die Brüder zu lieben, und sich mit Weisheit zu schmücken trachtet. „Irret euch daher nicht: Gott läßt seiner nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste

das

das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ (Galat. 6, 7, 8, 9.) Amen.

IV.

Ueber christliche Vaterlandsliebe.

Gleichwie wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben: also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des andern Glied. (Röm. 12, 4. 5.)

Brüder in Christo! Wenn es auch etwas seltenes ist, von dieser heiligen Stätte über die Pflichten gegen das Vaterland zu reden: so halte ich es um eures Beßten willen, und nach den An-

weisungen des göttlichen Wortes für sehr wichtig, euch über einen Gegenstand zu belehren, von dem ein großer Theil eurer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit abhängt.

Dazu fordern mich noch besonders die Zeitumstände auf, in denen wir leben, und worin so vieles über die Liebe zum Vaterlande gesprochen und geschrieben wird, was zum Theile wahr, zum Theile ungegründet, oder gar irrig und schädlich ist.

Wenn die Pflichten der wahren christlichen Aufklärung erfordern, daß wir uns von den wichtigsten Gegenständen unsers Lebens richtige, und dem Gesetze Gottes gemäße Begriffe verschaffen: so kenne ich wenige, die der Vaterlandsliebe vorgezogen werden dürfen. Denn was kann einem Menschen wohl wichtiger seyn, als das, was ihn zunächst angeht, was ihn umgiebt, wovon er ein Theil ist, und wogegen er täglich, ja stündlich gewisse Pflichten

aus-

auszuüben hat? Vernunft und Gewissen verbinden uns daher, über die Liebe zum Vaterlande recht ernstlich nachzudenken, damit wir nicht aus Irrthum oder Unwissenheit Handlungen begehen, die wir für vaterländisch halten, die es aber nicht sind, und Dinge unterlassen, die wir doch zum Wohle des Vaterlandes mit aller Bereitwilligkeit und Kraft übernehmen sollten.

Wir wollen daher, um deutlich zu wissen, was hierin der Wille Gottes sey, erstens die Eigenschaften der christlichen Vaterlandsliebe untersuchen, und dann überlegen, auf welchen Gründen die allgemeine Verpflichtung dazu beruhe.

Möchte es mir gelingen, euch, meine Vielgeliebten! über einen so wahrhaft wichtigen und eines Christen so würdigen Gegenstand einen recht deutlichen und eindringenden Unterricht zu ertheilen! Der Vater des Lichtes erleuchte eure Seelen, und erwecke in euch ei-

nen aufmerksamen Geist, „damit ihr weise werdet, und euer Herz nach des Herrn Wege richtet.“ (Spr. Sal. 23, 19.)

Das einzige und das größte Geboth des Christen ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ (Matth. 22, 39. Mark. 12, 31.) Unser Nächster ist aber jeder Mensch, Freund und Feind, Einheimischer und Auswärtiger, Christ und Nichtchrist, wie dieses unser Heiland selbst durch das Beispiel des Samariters (Luk. 10.) erkläret hat. Unsere Liebe soll also das ganze Menschengeschlecht umfassen, sie soll eine allgemeine Menschenliebe seyn.

Allein unsere Kräfte sind zu eingeschränkt, als daß sie dieses „königliche Gesetz“ in seinem ganzen Umfange erfüllen, und sich gegen alle Menschen des Erdbodens gleich thätig erzeigen könnten. Wir müssen also dieses große

Ge-

Geboth auf den Kreis, der uns näher umgiebt, auf das Land, das uns trägt, ernährt und beschützt, auf unser Vaterland anwenden. Diesem gemäß müssen wir nun das erste Geboth unserer Religion, dessen Geist immer beibehalten werden muß, so bestimmen, daß es die wahre Beschaffenheit der Vaterlandsliebe ausdrücke. Und da zeiget es sich denn, daß die christliche Liebe allen Bürgern zurufet: Thut und befördert, so viel in euch ist, was zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit eures Staates gedeihet.

Und was kann wohl das Glück eines Landes mehr befördern, als wenn alle Glieder desselben Unterwürfigkeit gegen die gesetzgebende Macht, Arbeitsamkeit in dem ihnen anvertrauten Lebensgeschäfte, und Gemeingeist bei Beförderung der geistigen und sittlichen Bildung der Nation bezeigen?

Das schöne Gleichniß unsers Textes: „Gleich wie wir in Einem Leibe"

u. s. f. enthält das richtigste Bild eines Staatskörpers. Es sind da verschiedene Glieder, eine große Menge Bürger, unter ein gemeinschaftliches Haupt, welches die gesetzgebende Gewalt ist, versammelt. Soll sich das Haupt, soll sich der ganze Leib wohl befinden: so muß jedes einzelne Glied das thun, wozu es eingerichtet und bestimmet ist. Es müssen also auch alle Bürger eines Staates, alle jene Unterthanspflichten erfüllen, welche ihnen durch das Gesetz und durch den Geist der Liebe auferlegt werden, als da sind: die Entrichtung der Abgaben, die gemeinschaftliche Mitwirkung zur Herstellung der Strassen, Kirchen, Schulen und Armenhäuser, zur Hindanhaltung der Feuer- und Wassersgefahr, zur Austrocknung schädlicher Sümpfe, zur Abwehrung reißender Thiere, zur Unterdrückung des Strassenraubes, zur Vertheidigung gegen feindliche Einbrüche, und alles dasjenige, was von dem Landesherrn oder den Unterobrigkeiten befohlen oder verbothen wird.

Ihr sehet also hieraus, wie sehr denjenigen der Geist der Liebe, der Geist des aufgeklärten Christenthums fehle, welche durch List und Schleichwege sich der Erfüllung der landesfürstlichen Gesetze und Verordnungen entziehen, oder sie nicht mit aller jener Genauigkeit, Ernst und Eifer erfüllen, wie es doch die weise Absicht des Gesetzgebers erfordert. Lasset uns, sagt Johannes der Verkündiger aller Liebe, „lasset uns nicht lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ (1. Joh. 1, 3.)

Was denket ihr nun, meine Lieben! von denjenigen, welche die in unserm Lande eingeführte Armenversorgung, die deßwegen ergangenen heilsamen Verordnungen kennen, und doch unter allerlei Vorwand von denselben abweichen? Redet der Geist des reinen Christenthums aus ihnen, wenn sie vorgeben: Das Allmosen würde nicht von

al-

allen Vorstehern gewissenhaft genug angewendet, wir haben unsere Hausarmen, was geht uns das allgemeine Armenwesen an? u. s. w. Heißt das die allgemeine Glückseligkeit des Staats befördern, heißt es, der Obrigkeit unterthan seyn, wenn man sich von einer Anstalt ausschließt, die zur Ausrottung der Bettler und des müssigen Gesindels, zur Unterdrückung des Diebstahls und des Müssiggangs, zur Unterstützung wahrer Armen ist errichtet worden?

Da solche Menschen bloß aus Mangel der christlichen Aufklärung so weit von dem Sinne des Christenthums schon in Dingen abweichen, worin ihr eigener Vortheil nicht in Gefahr steht, wie werden sie sich erst da betragen, wo sie dem allgemeinen Wohl ihren Privatnutzen aufopfern sollen? Und doch ist die Pflicht eines Patrioten, eines Menschen, der sein Vaterland liebt, in allen den Fällen, da die allgemeine Glückseligkeit mit seinem eigenen Vortheile in Zusam-

sammenstoß kommt, diesen Vortheil dem Wohle des Ganzen aufzuopfern. Jeder Staatsbürger kann in Gelegenheiten kommen, wo er nur mit dem Verluste seiner Güter, seiner Gesundheit, seines Lebens, und was jedem noch das schätzbarste ist, sogar seiner Ehre, sein Vaterland, dessen Oberhaupt oder Verfassung retten kann. Und wie süß muß es ihm seyn, durch ein solches Opfer vielen Tausenden seine uneigennützige Liebe bewiesen, und sich, wie Christus, für das Heil seiner Mitbürger hingegeben zu haben! Wahrhaftig, die Liebe, auch für das Vaterland, ist die Vollendung eines Sterblichen, und Paulus hat gewiß ihren Vorzug innig gefühlt, wenn er sagt: „Es bleibet Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1. Kor. 13, 13)

So sehr aber der Gehorsam der Unterthanen die Glückseligkeit des Landes befördert, so würde er dennoch ohne allen

lem Werth seyn, wenn er nicht durch die Arbeitsamkeit und Berufstreue begleitet würde. Die gesetzgebende Macht, die nur immer das Ganze vor Augen hat, kann sich nicht bis auf die kleinsten Umstände herablassen, und alles, was gethan werden soll, gebiethen. Sie überläßt das Meiste dem Eifer und dem richtigen Gefühle ihrer Bürger. Die häusliche Erziehung, die Besorgung einer guten Wirthschaft, die Bildung der Lehrjungen, die Beschäftigung der Töchter, die Gesundheitspflege, der Genuß der Vergnügungen, die Verfertigung und Wahl der Kleider, Wohnung und Werkzeuge, und hundert ähnliche Sachen, die zusammengenommen auf das Wohl des Ganzen keinen geringen Einfluß haben, übergiebt sie der freyen Selbstthätigkeit ihrer Untergebenen. Welch ein großes Feld, meine Brüder! eröffnet sich euch hierin, um eure Vaterlandsliebe an den Tag zu legen! Vom ersten Minister bis zu dem letzten Tagelöhner

giebt es hier Gelegenheit, sich um das Vaterland verdient zu machen. Ich kann euch nicht alles insbesondere sagen; es erfülle nur jeder seinen Beruf treulich, und frage sich öfters: dient das auch zum Beßten des Ganzen? und wie dienet es dazu? — das wird ihm seine dießfälligen Pflichten, seinen eigenen Werth, und seine Verdienste zu erkennen geben.

Er wird sonach aus Liebe zum Vaterland nie die Hände müssig in den Schoos legen, wird mit Geist und Hand sich zum Nutzen des Landes immer zu beschäftigen wissen, wird fleißig arbeiten nicht nur allein weil er muß, sondern weil ihn die Liebe dazu treibt. Das Wort des Apostels: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe wird nicht müde." (1. Korinth. 13, 4. f. f.) ist eine Flamme, die seinen Eifer zur Arbeit immerfort entzündet. Und was Paulus den Christen seiner Zeit zuruft: „Hat jemand ein Amt, so

war=

warte er des Amtes. (Röm. 12, 7.) Und „seyd nicht träge, was ihr thun sollet.“ (Röm. 12, 11.) Das wendet er auf sich an, fest überzeugt, daß, wenn einer des andern Glied ist und ihm liebevoll dienet, auch der ganze Leib, das Vaterland, sich dabei wohl befinden müsse.

Denn es giebt in einem Staate so vielerlei Verrichtungen, welche einen hohen Grad von Kenntnissen, Geschicklichkeiten, und guten Neigungen erfordern, daß es unmöglich ist, für das allgemeine Wohl mit Nutzen wirken zu können, wenn nicht alle ein gewisser Gemeingeist bei Beförderung der geistigen und sittlichen Bildung der Nation beseelet.

Um bei diesem wichtigen Puncte der Vaterlandsliebe mich in möglichster Kürze zu fassen, weise ich euch auf das zurück, was ich euch von der christlichen Aufklärung geprediget habe, und stelle hier eine kurze Vergleichung an, die euch schon das nöthige Licht ertheilen wird.

Stel-

Stellet euch zwei Gemeinden vor, in welchen beiden sowohl der Gehorsam gegen die Landesgesetze, als auch die Arbeitsamkeit gleich hoch geachtet und ausgeübet wird. Aber in der ersten Gemeine ist seit langen Jahren ein geschickter und tugendhafter Schullehrer, der die Jugend zu allerlei Fertigkeiten so eifrig anweiset, als seine Gattinn die Mädchen ausser den Lehrstunden in Handarbeiten und in der Hauswirthschaft unterrichtet. Der Prediger, der sich ebenfalls durch sein Leben so, wie durch seine Lehren auszeichnet, unterrichtet die jungen Leute in Predigten, Christenlehren, im Beichtstuhle und durch Verbreitung nützlicher Schriften, in den Pflichten ihres Standes, hält sie von Müssiggang, Lügenhaftigkeit, Unmäßigkeit, von Aberglauben und Vorurtheilen ab, und pflanzet die entgegengesetzten Tugenden in ihre Herzen. Die Obrigkeit, welche aus verständigen und wohlwollenden Männern besteht, belohnt und ermuntert den erfindsamen

Geist

Geist oder den geschickten Arbeiter, beschenkt die Schuljugend und belobt deren Lehrer, zeichnet diejenigen Töchter aus, welche wegen ihrer unbescholtenen Sitten und ihrer Industrie Hoffnung zu künftigen guten Hausmüttern geben, besucht und befördert diejenigen Bürger, die eine verständige Kinderzucht handhaben, und den nachbarlichen Frieden unterhalten. Die Glieder dieser Gemeine selbst endlich treffen allerlei Anstalten, ihre Seelenkräfte auszubilden, und setzen sich mit deutschem Sinne allen Beispielen der andern Gemeine entgegen, welche Geist und Betriebsamkeit entnerven, die Sitten entehren, das Gefühl der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit schwächen, oder den Sinn und Trieb für das gemeine Beßte ersticken, wo Lehrer, Prediger und Vorgesetzte nur auf Wohlleben, auf Sammlung der Reichthümer, und bei sich und ihren Untergebenen auf Erstickung der Einsichten und der menschenfreundlichen Gesin-

sinnungen bedacht sind, und Unmäßigkeit, Dummheit und Aberglauben handhaben, wo weder zur Bildung des Geistes, noch des Herzens irgend eine Veranstaltung gemacht, und überhaupt das Gegentheil von dem, was die erste Gemeine hochschätzt, geachtet wird.

Urtheilet nun, meine Freunde! aus welcher von diesen beiden Gemeinden kann und wird der Staat fleißigere Handwerker, geschicktere Künstler, gesittetere Lehrer, gesündere und tapfrere Soldaten, gerechtere Richter, und eine kernhaftere Nachkommenschaft ziehen? Auf welche Gemeine wird und kann sich das Vaterland bei allgemeinen Drangsalen und Gefahren sicherer verlassen, auf die unmäßige, zanksüchtige, dumme, entnervte und unbehülfliche, oder auf die, welche sich Einsichten erworben, welche Geschicklichkeiten erlangt, welche so viele Beweise ihrer Menschenfreundlichkeit an den Tog gelegt hat?

Ich breche hier ab, so sehr auch diese Vergleichung verdiente ausgeführt zu werden. Thuet es selbst, meine Lieben! und erkennet hieraus, wie wichtig für das Vaterland es sey, daß bei Beförderung der geistigen und sittlichen Bildung der Nation, durch Kirchen, Schulen, Schriften und häusliche Zucht ein christlicher Gemeingeist herrsche. Euch die Verpflichtung dazu und zu den übrigen vaterländischen Tugenden zu zeigen, habe ich für den zweyten Theil unserer Belehrungen bestimmt.

Ein jeder, dem es an der nöthigen Aufklärung nicht fehlet, wird nicht nur von selbst sein Vaterland gerne lieben wollen, sondern sich auch wegen der so engen Verbindung aller im Staate, wegen seines eigenen Vortheiles, wegen des schönen Beispieles, das ihm sein Herr und Heiland gegeben hat, dazu für verpflichtet halten.

Wenn

Wenn man die allgemeine und unzertrennliche Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet, wenn man überleget, wie nach Gottes Willen und zum Wohle des gemeinen Wesens so viele unendlich verschiedene Kräfte zu einem Zwecke vereinigt sind: so kann man sich nicht enthalten, das schöne Gleichniß des Apostels vom menschlichen Leibe, welches er auf die Christengemeine deutete, auf die christliche Vaterlandsliebe anzuwenden. Höret unsern Paulus:

„Es sind mancherlei Gaben; aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter; aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem. In einem jeglichen zeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben mit Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß, nach dem-

selbigen Geist, u. s. w. Dieses aber alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem Jeglichen das Seinige zu, nachdem er will. Denn gleichwie Ein Leib ist, und hat doch viele Glieder; alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib u. s. f. Denn wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft, wir seyen Juden oder Griechen, Knechte oder Freye; und sind alle zu Einem Geiste getränket. Denn auch der Leib ist nicht Ein Glied, sondern viele. So aber der Fuß spräche, ich bin keine Hand, und darum bin ich des Leibes Glied nicht; sollte er um deßwillen nicht des Leibes Glied seyn? Und so das Ohr spräche, ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied; sollte es um deßwillen nicht des Leibes Glied seyn? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre? wo bliebe

der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jegliches besonders am Leibe, wie er gewollt hat. So aber alle Glieder Ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind der Glieder viel, aber der Leib ist Einer. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand, ich bedarf deiner nicht; oder hingegen das Haupt zu den Füßen, ich bedarf euer nicht. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns scheinen die schwächsten zu seyn, sind die nächsten, u. s. f. die uns übel anstehen, die schmücket man am meisten. Denn die uns wohl anstehen, die bedürfens nicht. Aber Gott hat den Leib also vermenget, und dem dürftigen Gliede am meisten Ehre gegeben, auf daß nicht ein Streit im Leibe sey, sondern die Glieder für einander gleich sorgen. Und so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr seyd aber

der Leib Christi, und Glieder; ein jeglichen nach seinem Theil." (1. Korinth. 12, 4. bis 27.)

Findet ihr in diesem herrlichen Gleichnisse nicht das wahre Bild der in einem Staate miteinander verbundenen Glieder, die sich alle wohl befinden, wenn sich der Staat wohl befindet, deren eines das andere bedarf, und deren Glückseligkeit zu Grunde geht, wenn nicht alle von Einem Geiste, von dem Geiste der Vaterlandsliebe getrieben werden?

Dieß ist so gewiß, daß ein jeder, der unsere Behauptung mit der Erfahrung zusammenhält, finden wird, daß unser eigener Vortheil uns zur wärmsten Vaterlandsliebe verpflichte. Man werfe einen Blick auf die landesfürstlichen Verordnungen. Welch einen hohen Grad des Wohlbefindens könnte jeder aus uns genießen, wenn denselben bei ihren offenbar heilsamsten Absichten bisher wäre allgemeiner nachgelebt worden?

Man

Man würde nicht mehr so viele schlechte Erziehungen und Taugenichtsse, nicht so viele verwahrlosete Schulen und Müssiggänger, weniger abergläubische Gottesverehrungen und Heuchler, geringere Unordnung im Armenwesen, und wenigere Bettler, keine so allgemeine Trägheit und Geistlosigkeit in Erfindungen, und andern Beschäftigungen antreffen, wenn die Liebe zum Vaterlande kräftiger wirkte.

Und wie groß ist der Vortheil da, wo sie gewirkt hat! Wie vieler tausend Menschen Leben ist durch die verbesserte Gesundheitspflege erhalten und dauerhafter gemacht worden! Welchen Wohlstand genießt der gemeine Mann in den Gegenden, wo die Wohlthat der verminderten Feyertage und Wallfahrten, der durch die Schulen angebothnen Aufklärung über die wichtigsten Gegenstände erkannt und benutzt wird! Sehet ihr nicht selbst jenes Gasthaus, um nur ein Beispiel auszuheben, blühender, wo mehr

Wohlwollen gegen die Gäste, mehr Reinlichkeit, Billigkeit, Dienstfertigkeit und deutsche Redlichkeit herrscht? Einheimische und Fremde werden da, wo sie weder an ihrem Beutel, noch ihrer Gesundheit Schaden zu fürchten, wo sie hingegen eine höfliche Behandlung, ein vernünftiges, belehrendes gemeinnütziges Gespräch und dergleichen zu erwarten haben, von allen Seiten zusammenströhmen, und so den Wohlstand des redlichen, vaterländischen Wirthes befördern helfen.

Jeder Stand, jede Lage eines Bürgers biethet ihm ähnliche Vortheile an, wenn es ihm nur nicht an Gemeinsinn, Arbeitsamkeit und Eifer für den Ruhm und das Wohl des Vaterlandes fehlet. Ja das Beßte des Ganzen ist so enge mit dem Nutzen aller Einzelnen verknüpft, daß sogar beträchtliche Aufopferungen, an Zeit, Kräften und Vermögen, die um der gemeinen Wohlfahrt willen gemacht, und als empfindlicher

Verlust angesehen werden, sich zuletzt in wahre und größere Vortheile für eben dieselben verwandeln.

Werfet endlich einen Blick auf den, der uns Christen zum Muster und Vorbilde dienet, auf Jesum. War er nicht, ungeachtet seiner göttlichen Sendung, auch dabei der vollkommenste Unterthan? Mit welch zärtlich-vaterländischem Sinne befahl er (bei Matth. 17, 24—27.) dem Petrus, den Zinsgroschen für sich und ihn zu geben?

Ja, selbst in den Augenblicken, wo sonst jeder gewöhnliche Mensch nur mit seinem eigenen Ich beschäftiget ist, und auf alles vergißt, in den Augenblicken des schmerzlichsten Leidens und des herannahenden Todes, als er der Schädelstätte zugieng, und schon so sehr unter der Last des schweren Kreuzes erlag, daß er unterstützt werden mußte, umfaßte er mit wahrhaft göttlichem Sinne noch immer sein Vaterland, das ihn doch so grausam verstieß und mißhandelte.

Als er auf diesem Marterwege die „Weiber erblickte, welche klagten und ihn beweinten; wandte er sich zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder." (Luk. 23, 27. 28.) Weinet über das Unglück, daß ihr durch Verkennung meiner wohlthätigen Lehren euch und euren Nachkommen bereitet.

Und sein Tod selbst, der seinen nächsten Absichten und ersten Wirkungen nach zuvörderst dem Vaterlande heilsam seyn sollte, ist ein wahres Opfer nicht nur für das ganze Menschengeschlecht, sondern auch zunächst für sein Vaterland gewesen. Dadurch hat er wahrlich durch das allermerkwürdigste Beispiel bestätiget, was er in seiner Lehre geprediget hat: „Meine Freunde, eine größere Liebe hat Niemand, als diese ist, wenn man sein Leben zur Errettung Vieler hingiebt."

Sollte dieß erhabene Beispiel für euch, die ihr euch Christen und Bekenner seiner Lehre nennet, nicht von der großen Wichtigkeit seyn, sollte es euer Herz nicht mit den edelsten Gesinnungen des Patriotismus erfüllen, sollte es euch nicht zu dem Entschluße bewegen, euren Vortheil gern zum Vortheile des Staates, ja selbst all euer Habe und euer Leben für das gemeine Beßte aufzuopfern?

Ja, meine Brüder! Das hoffe ich zu euch, das hoffe ich von jener heilsamen Aufklärung über den Umfang eurer Pflichten, worin ihr schon so große Fortschritte gemacht, und so manche Proben abgelegt habet.

Auf dann, und lasset uns die Wohlfahrt unsers Vaterlandes befördern, jeder in seinem Stande und nach seinen Kräften!

„Ihr, die ihr etwa große Talente besitzet, verwendet sie auf Entwürfe zur Beglückung einzelner Personen oder

der ganzen Gesellschaft, auf Erfindung guter Gesetze, auf Beförderung nützlicher Wissenschaften und Künste, auf Beförderung einer zweckmäßigen Aufklärung der Nation!"

„Ihr, welche die Vorsehung mit einer starken Seele ausgerüstet hat, äussert eure Vaterlandsliebe durch Ausführung glücklicher Entwürfe, durch Sorgfalt für das gemeine Beßte, und durch Ueberwindung großer Hindernisse, die demselben entgegen stehen."

„Ihr aber, denen ein muthiger Geist zu Theile ward, bezeiget ihn als vaterländisch gesinnt durch Ausübung gefahrvoller Handlungen, durch Thaten im Kriege, durch selbstthätige Theilnehmung an den öffentlichen Drangsalen, durch Aufopferung eures Vergnügens und eurer Ruhe, durch Verwendung eurer Güter und Kräfte zum Beßten des Vaterlandes."

„Ihr Andern endlich handhabet und befolget die Gesetze, befördert nützliche

In-

Institute, seyd eifrig für die öffentliche Ordnung. Widersetzet euch den Eingriffen bösartiger Bürger in die festgesetzten Rechte, seyd mildthätig gegen dürftige Mitbürger, vertheidiget und unterstützet den Nationalruhm." (*)

So werdet ihr glückliche Glieder eines blühenden Körpers, zufriedene Bürger eines dauerhaften Staates, und folgsam dem Rathe des Apostels seyn: „Habet lieb die Brüderschaft! Fürchtet Gott! Ehret den König! (1. Petr. 2, 17.) Amen.

(*) A. Zippe, Anleit. zu Sittenlehre. Seite 216. Wien 1789.

V.

Ueber
Gleichheit und Ungleichheit
der Menschen.

Der Hauptmann sprach zu Jesu: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach eingehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund; denn ich, ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, habe unter mir Kriegsknechte, und wenn ich zu einem sage: gehe hin! so geht er, und zu dem andern: komm her, so kommt er, und zu meinen Hausbedienten: thue das! so thut ers. Jesus sprach: einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. (Matth. 8. 8—10.)

Diesen Schluß machte der verständige Hauptmann von den Unterordnungen

im

im gemeinen Leben auf die Kraft Jesu, auch abwesend die schmerzhafte Gicht seines Knechtes zu vertreiben, und Jesus nannte seinen Glauben, sein Zutrauen zu ihm, seine ganze regelmäßige Denkungsart einen unvergleichlichen Glauben.

Der Hauptmann fand es billig, seinen Vorgesetzten im römischen Kriegsheere durch viele Stufen bis zum Kaiser hinauf unterthan zu seyn, so wie seine Kriegsknechte und Hausbediente auch seine Befehle ohne Widerrede vollstreckten.

Diese stufenweise Unterordnung war es, die den römischen Staat erhielt, und, so lange sie dauerte, unüberwindlich machte. Daraus schloß er nun: wenn ich Menschen über mir gehorche, und wenn meine Untergebene thun, was ich befehle, und weggehn, wenn ich sie wegschicke; so wird die Krankheit auf dein Wort, du wunderthätiger Helfer! auch abwesend weichen.

Ordnung und Unterordnung unter den Menschen war es also, woraus er die

Ordnung und Unterordnung der Naturbegebenheiten unter Gott, und unter dem auch zur Hülfe der Elenden von Gott gesandten Heilande schloß, und er schloß in diesem Falle richtig, viel richtiger, als heut zu Tage hin und wieder von Gleichheit, und abermal von Gleichheit der Menschen in Gesprächen und in Schriften geschlossen wird.

Lasset uns die vernunftmäßige Denkungsart dieses Hauptmannes nachahmen und untersuchen, ob uns (erstens) die Geschichte der Menschen eine vollkommen-natürliche Gleichheit aufstellet; was wir (zweytens) von der bürgerlichen Gleichheit zu denken, und (drittens) wie wir uns in Absicht auf die sittlich-christliche Gleichheit zu benehmen haben.

Ich hoffe mit der Gnade des Herrn, und wenn ihr mich mit eurer Aufmerksamkeit unterstützet, euch über einen Gegenstand, der in unsern Tagen so sehr ist verwirrt worden, und der zu so vielen Zerrüttungen Anlaß gegeben

hat,

hat, ein hinlängliches Licht anzuzünden; ein Licht, welches euch vor Irrthum sichern und eurer Denkungsart eine der Vernunft und dem Christenthume gemäße Richtung geben wird.

Was sagt die Geschichte unsers Geschlechtes von der angebohrnen, natürlichen Gleichheit der Menschen, von welcher so viel Lärmens in der Welt ist? Wir gehen zu dem Ursprunge der Menschen zurück. Denn von diesem Zeitalter schreiben die Verfechter der Gleichheit ihre Unveräußerlichkeit her. Die erste Beschäftigung dieser Naturmenschen war unstreitig diese, daß sie ihre Bedürfnisse befriedigten. Ihre erste Sprache war nichts als ein Geschrey, womit sie die gefühlten Eindrücke des Vergnügens oder des Schmerzens auszudrücken versuchten. Diese Sprache muß, wenn man nach der Armuth einiger Sprachen der Wilden urtheilen will, im Anfange nur sehr kurz, und auf wenige einzelne Töne eingeschränkt gewesen seyn.

Sobald die mehr heranwachsenden Menschen sich auf der Fläche der Erde mehr ausgebreitet haben, sobald die Familien miteinander vernachbarter geworden sind: dann gab auch das gemeinschaftliche Verlangen nach dem Besitze von einerlei Sachen, als da sind, die Früchte eines gewissen Baumes, das Wasser einer gewissen Quelle (1. B. Mos. 26, 20.) die Blume einer besondern Gattung, der Besitz einer angenehmen Gegend oder Person, schon Anlaß zu Streitigkeiten und Schlägereyen; dadurch wurden Zorn und Rache erzeugt, und die Menschen mit unter so entartet, wie sie im 1. Buch Mos. im 6. Cap. vom 1. bis 6. Vers beschrieben werden.

Sobald sie des Blutes satt, und des unsichern, furchtsamen Lebens müde waren, verstanden sie sich dazu, von der wilden Freyheit, derer sie in ihrem natürlichen Zustande genoßen, und die ihnen so schädlich ward, etwas abzulassen. Sie errichteten Verträge unter

sich;

sich; diese waren ihre ersten Gesetze. (1. B. Mos. 21, 27—33.)

Da diese Gesetze gemacht waren, wurde einem oder mehreren Menschen die Aufsicht über deren Ausübung aufgetragen, und so entstand die erste Obrigkeit. Diese Obrigkeiten wilder Völker wohnten anfangs in Wäldern. Nachdem sie die Thiere zum Theile ausgerottet hatten, und also nicht mehr von der Jagd leben konnten, lehrte sie der Mangel an Lebensmitteln die Kunst, Heerden anzulegen. Diese Viehheerden befriedigten ihre Bedürfnisse und aus jagdliebenden Völkern (1. B. Mos. 10. 8. 9.) wurden Hirten (1. B. Mos. 13, 7.)

Da sich diese nach Jahrhunderten sehr stark vermehrten, und der nähmliche Erdfleck, der nun viel größern Anzahl Bewohner ohne Beyhülfe menschlicher Arbeit nicht Unterhalt genug verschaffen konnte: so machten die Hirten den Ackersleuten Platz. Die Hungersnoth, welche sie die Kunst des Feld-

baues gelehret hat, lehrte sie auch die Kunst, das Land zu messen und zu vertheilen.

Als diese Eintheilung getroffen wurde, mußte auch einem jeden sein Eigenthum vergewissert werden. Dadurch entstanden eine Menge von Wissenschaften und Gesetzen. Und weil das Erdreich nach seiner verschiedenen natürlichen Beschaffenheit, und nach der verschiedenen Bearbeitung, verschiedene Früchte hervorbrachte: so fiengen die Menschen untereinander zu tauschen an. Sie empfanden nun bald den Vortheil, den man hätte, wenn man über etwas einig würde, womit man durchgehends alle Waaren eintauschen könne; zu dem Ende wurden anfangs Muscheln und dann Metalle oder das Geld gewählet, indem schon von Abraham geschrieben steht: „Abraham war sehr reich an Vieh, Silber und Gold.“ (1. B. Mos. 13, 2.)

Man konnte also schon in diesem ersten, noch sehr naturmäßigen Zeitalter, Hohe und Niedere, Starke und Schwa-

che,

che, Reiche und Arme, Herren und Knechte, Verständige und Thoren, Tugendhafte und Lasterhafte unterscheiden.

Die Geschichte des Menschengeschlechtes, wie sie uns die heil. Schrift und die Erfahrung aufstellet, beweiset uns demnach, daß es keine Gleichheit der Menschen gebe, und ihrer Natur gemäß geben könne.

Allein, möchte man einwenden, so verschieden die Menschen ihrer Natur nach sind, so kann doch ihre Verbindung in eine Gesellschaft, in einen Staat, sie mittels der Gesetze so sehr vereinigen, daß daraus, statt einer natürlichen, eine bürgerliche Gleichheit entspringen könne. Wir wollen dieses in unserm zweyten Theile untersuchen.

Um zu sehen, ob es auch nur möglich wäre, eine bürgerliche Gleichheit in irgend einem Staate einzuführen, wollen wir annehmen, es gebe ein Land, in welchem sich alle Staatsbür-

ger, vom ersten bis zum letzten verbindlich machten, an einem gewissen Tage allen Unterschied aufzuheben, und eine vollkommene Gleichheit einzuführen.

Was werden wir an diesem Tage beobachten? Das sonderbareste und unnatürlichste Schauspiel von der Welt! Die Tugend mit dem Laster, die Weisheit mit der Dummheit, die Schwäche mit der Kraft, die Trägheit endlich mit der Thätigkeit, in einer so abentheuerlichen Vermischung, daß man sie nicht wird unterscheiden können. Wenn der Weise Gesetze geben, und in Ausübung bringen will, so maßt sich der große Haufe der Unverständigen gleiches Recht an. Und da die Zahl der Letztern gemeiniglich die größte ist, so wird sie die Oberhand gewinnen, und sich zum Gesetzgeber aufwerfen. Und solche Gesetzgeber, welche Zerrüttung werden sie nicht schon in den ersten Tagen der eingebildeten Gleichheit hervorbringen!

Ge-

Gesetzt aber auch, die Verständigsten und Tugendhaftesten dieses Gleichheitslandes dringen durch, sie behaupten das Recht, Gesetze zu entwerfen, und lassen sie von ihren Mitbürgern bestätigen, wird nicht schon dadurch die vollkommene Gleichheit aufgehoben? Ist nicht ein Unterschied zwischen einem Körper, der Gesetze entwirft, und dem, der sie bestätiget? Ist der Einfluß des Erstern nicht so groß, daß er durch die Künste der Sprache, durch Belebung der Phantasie und Erregung der Leidenschaften, die abgeschmacktesten, die schädlichsten Entwürfe durchsetzen, und somit das bürgerliche Glück untergraben kann? Lieset man nicht in der Geschichte, und beweisen es nicht unsere Tage, daß es einem solchen Körper, wenn die Lasterhaften das Uebergewicht erhalten, nur ein Spiel ist, die Verläugnung Gottes, Eidbrüche, Aelternmord, Strassenraub, Vergiftung, Königsmord und alle Schandthaten der Anarchie,

als gesetzliche, tugendhafte, staatsbürgerliche Handlungen anzupreisen und in Ausübung zu setzen?

Und welche Ungleichheit zwischen dem Mörder, und dem zum Tode bestimmten, zwischen den mächtigen Lasterhaften und den ohnmächtigen Rechtschaffenen!

Doch das sind zum Theil sittliche Verhältnisse; lasset uns das betrachten, was im eigentlichen Sinne nur den Bürger angeht. Hier bemerken wir, daß es, nach unserer Voraussetzung, keinen Unterschied der Stände, der Rechte, der Freyheiten, des Vermögens, kurz, des Genußes und der Thätigkeit mehr geben solle.

Allein, haben wir nicht in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes gesehen, wie natürlich und nützlich der Unterschied der Stände, wie unmöglich es ist, ihn aufzuheben? Es muß doch Vorgesetzte und Untergebene, Ackersleute und Soldaten, Lehrer und Handeln-

delnde und dergleichen auch in einem kleinen Staate immerhin geben. Und sind das nicht sehr ungleiche Stände? Kann jemand die Art ihrer so verschiedenen Beschäftigungen, ihr Wohl oder Weh, ihre Wichtigkeit oder Nützlichkeit, je völlig gleich machen? Oder würden sie sich einander dadurch schon gleich gemacht fühlen, wenn man ihnen allen einen gleichen Vornahmen gäbe?

Da nun der Unterschied der Stände gar nicht aufgehoben werden kann, so steht es auch in keines Menschen Gewalt, die damit verbundenen Rechte und Freyheiten zu vernichten. Andere Rechte hat der Soldat, andere der Gesetzgeber; die Freyheit, Recht zu sprechen, die dem Richter zukömmt, kann der Ackersmann sich nicht zueignen. Sonach wird dann auch eine beständige Ungleichheit der Rechte und Freyheiten herrschen, und zwar zum Beßten der bürgerlichen Gesellschaft herrschen müssen.

Werfet endlich einen Blick auf den bürgerlichen Vermögensstand, auf die Erwerbung der Reichthümer. Der Handelsmann, der seine rastlose Thätigkeit zum Beßten seines Landes verwendet, das er mit dem Nothwendigen versieht, muß, wenn er bei seinen Unternehmungen auf einen glücklichen Erfolg rechnen will, schon mit einem größern Vermögen, als der größte Theil seiner Mitbürger versehen seyn. Wie sehr ist er also auch hierin von allen übrigen Ständen unterschieden! Er besteht überdem aus mehreren Gliedern, die sich durch Talente, Industrie, Glück und Lage untereinander an Reichthum übertreffen. Welche Ungleichheit also selbst unter den Gliedern desselben Standes! Und wie sehr muß diese Ungleichheit mit der Länge der Zeit zunehmen! Welche Verwirrung würde sie in unserm angenommenen Gleichheitslande hervorbringen!

Ihr sehet also, meine Lieben! daß es unmöglich ist, daß alle Glieder ei-

nes Staates entweder gleich mächtig und weise, oder gleich reich, oder gleich arm seyn, oder als gleiche Herren regieren, oder als gleiche Unterthanen gehorchen können. Eine Verschiedenheit der Stände ist also nothwendig, und alles, was man von bürgerlicher Gleichheit Süßes und Schönes sich oder andern vormahlet, ist nichts als ein unreifes Werk der Einbildungskraft, ist Schwärmerey, oder hat ruheştöhrende Absichten.

Gerne gebe ich indeß zu, daß es immerhin eine weise Annäherung zur bürgerlichen Gleichheit gebe. Das ist aber eben jene lobenswerthe Unterordnung der Staatsbürger, auf welche der Hauptmann in unserm heutigen Texte hinweiset, und wovon wir in unserm Vaterlande allenthalben so wohlthätige Spuren entdecken. Mit einer andern Art der Gleichheit aber, welche weder von den sinnlichen Bedürfnissen, noch von der Gesetzgebung abhängt, und

welche allen Menschen erwünschlich und erreichbar seyn muß, wollen wir uns in dem folgenden dritten Theile beschäftigen.

Dieses allen Menschen von dem himmlischen Vater angebotene Geschenk ist die sittliche Gleichheit, welche aus der Religion entspringt. Diese Religion giebt uns allen ein gleiches Verhältniß zu Gott und dem Menschengeschlechte, sie ertheilt uns gleiche Gesetze und Rechte, gleiche Belohnungen und Strafen, gleiche Endzwecke und Mittel zu ihrer Erreichung. Diese Gleichheit der Gesinnungen und Absichten kann jeder Sterblicher erlangen, muß jedem um seines eigenen Beßten willen in hohem Grade erwünschlich seyn.

Sie zeigt uns Gott als unsern gemeinschaftlichen Vater, der gleich gütig und gerecht gegen uns alle ist, einen Vater, vor dem kein Ansehen der Person gilt, welcher seine Sonne scheinen

nen läßt über Gerechte und über Sünder, und von welchem geschrieben steht: „Haben wir denn nicht alle einen Vater, hat uns nicht ein Gott erschaffen?“ (Malach. 2, 10.) „Alle eure Sorgen leget auf ihn; denn er sorget für euch.“ (1. Petr. 5, 7.)

Da wir denn nun alle einen und denselben Vater haben, und Kinder dieses Allvaters sind, so sind wir auch Brüder untereinander, welche gleiche Rechte und gleiche Pflichten miteinander verbinden. „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, Miterben aber Jesu Christi.“ (Röm. 8, 17.) Alle haben wir gleichen Antheil an der Seligkeit, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Gott lieben heißt, seine Brüder lieben, diesen Brüdern alles das thun, was wir wollen, daß sie uns thun sollen, in der Liebe dieser Brüder keinen Unterschied machen, wie es uns der Heiland in dem Gleichnisse von dem barmherzigen Samaritan (Luc. 10, 26—37.) gelehret hat.

Wir haben also auch alle gleiche Gesetze, oder vielmehr ein einiges Gesetz, daß Gesetz der Liebe, das für alle, welche man im bürgerlichen Leben Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Weise und Unweise nennet, gleich verbindlich ist. So jemand saget: ich habe Gott lieb, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn der seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? „das Gebot haben wir von Gott, daß: wer Gott liebet, auch seinen Bruder lieben solle.“ (1. Joh. 4, 20. 21.)

Die Liebe aus Gott also ist es, die uns einander gleich macht; diese Liebe, die uns alle so genau verbindet, die uns mit einem gleichen Nahmen, auch gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Verheißungen giebt, giebt uns auch gleichen Zweck, dem wir nachtrachten sollen. „Liebe Brüder! — ruft Paulus (Phil. 4, 8.) — was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieb-

lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Im bürgerlichen Leben ist es nicht Vielen gegeben, mächtig und reich, ansehnlich und geehrt zu seyn. Aber die Religion, das Gesetz der Liebe, öffnet allen ohne Unterschied den Weg zum Ruhme, der aus der Tugend kömmt. Hier nur können Tausende zu gleicher Zeit, in gleichem Raume, auf gleiche Weise, gleich erhaben seyn, ohne jemanden verdrängen, oder fürchten zu dürfen, selbst verdrängt zu werden. „Der Größte ist hier, wie der Geringste, und der Herr wie der Diener." (Luc. 22, 26.)

O möchten diese Gesinnungen unserer Religion in allen Menschen gleich tiefe Wurzeln fassen, möchten alle Leidenschaften der Menschen dahin abzielen, gleich groß an christlicher Liebe zu werden! Sie könnten es wahrlich auch dahin bringen, daß der Lohn dieser Liebe, die selige Zufriedenheit unter den Menschen

mehr gleich seyn würde. — Genug, daß es möglich ist, diese Gleichheit zu erlangen. Lasset uns also diesem gleichen Lohne nachjagen, die Weisen sowohl als die Unweisen, lasset uns alle, so viel in uns steht, mit gleicher Liebe umfassen, lasset uns mit Rath und That, durch Handanlegung und durch Worte, durch Dienstfertigkeit und Gehorsam, durch Gesinnungen und Handlungen allenthalben Liebe bezeigen, lasset uns gleich werden an Liebe und Tugend, damit wir gleich werden an Lohn und Seligkeit!!

Ihr habet nun gesehen, viel geliebte Brüder! daß es uns unmöglich ist, eine natürliche Gleichheit beizubehalten, weil sie, wie es uns die Geschichte der Menschen lehret, durch die verschiedenen Bedürfnisse bald aufgehoben wird. Ich habe euch darauf das Bild der bürgerlichen Gleichheit aufgestellet, und euch aus ihrer Natur gezeiget, wie unmöglich es ist, sie auch nur länger als einen Tag ungestöhrt zu erhalten.

Wir wendeten dann unsere Blicke auf die sittlichen Verhältnisse des Lebens, und hier erblickten wir bei dem Lichte der Religion, einen Weg zu einer völligen, ungestöhrten Gleichheit. Das ist die Gleichheit der christlichen Liebe. Diese schenkt denen, die sie suchen, ein Leben voll Gleichheit an Zufriedenheit und Frohsinn. Wer sie nicht suchet, wer sein Herz nicht mit der Liebe erfüllet, „der bleibt im Tode.“ (1. Joh. 3, 14.) Ja, im Tode bleibt der, welcher dem eitlen Schattenbild einer eingebildeten natürlichen Gleichheit nachjaget, und unglücklich hat der gewählet, welcher wider das Beyspiel unsers Hauptmannes im Evangelio, keinen Gefallen an den Unterordnungen im bürgerlichen Leben findet. Nur der, welcher in der Liebe bewährt gefunden ward, wird die Krone des Lebens erhalten. Amen.

VI.

Ueber Fürstenliebe.

Jedermann sey unterthan der obrigkeitlichen Gewalt. Denn es ist keine Gewalt, als von Gott; was aber Gewalt hat, das ist von Gott verordnet. (Röm. 13,1.)

Es ist ein Wort zu seiner Zeit, wenn man in unsern Tagen die Pflichten aus-einander setzt, welche die in größere Gesellschaften vereinbarten Menschen wechselseitig verbinden. Durch solche Erläuterungen, wenn sie ohne Parthey-geist, mit ruhigem, unbefangenen Gemüthe unternommen, und mit der Würde bekleidet werden, welche dieser hei-

heiligen Stätte angemessen ist, muß sich der wohlthätige Einfluß der Religion auf das bürgerliche Wohl erst in seinem schönsten Lichte zeigen. Dankbar für die Unterstützung, die sie von einer wohlgeordneten Staatsverfassung erhält, trägt sie hin wieder das Ihrige bei, und ist dazu von der Vorsehung bestimmt, die Staaten aufrecht zu erhalten, die Thronen zu schützen, und das gesellschaftliche Band enger zu schließen.

Lasset uns dann auch heute die Stimme dieser Lehrerinn der Menschen vernehmen! Lasset uns einen für jeden Staatsbürger wichtigen Gegenstand: Die Liebe zum Landesfürsten, ausheben, und die Religion Jesu befragen: wie sich die Liebe auf die nützlichste und würdigste Art äußern müsse, um wahrhaft christlich und vernunftmäßig zu seyn.

Wenn wir das Betragen und die Lehren unsers Heilandes, wenn wir den Wandel und die Pflichten der Verkündiger des Evangeliums hierüber zu Ra-

the ziehen, so ergiebt sich, daß die Liebe zum Landesherrn, wenn sie nicht eine müssige, vorübergehende Empfindung seyn, sondern sich thätig zeigen soll, sich vorzüglich auf zwey Gesichtspunkte zurückbringen lasse. Der erste besteht in der Ehre, die jeder Unterthan dem Staatsoberhaupte schuldig ist, und der zweyte in dem Gehorsame, der ihm geleistet werden muß. Wir wollen diese Zweige der christlichen Fürstenliebe näher betrachten, wollen hierüber unsern Verstand aufklären, und unser Herz zu Pflichten erwärmen, die so viel Süßes in ihrer Erfüllung, als Segen in ihren Folgen haben.

Die Liebe zu dem Landesfürsten ist wieder, wie jede andere Pflicht, ein Sprosse der allgemeinen Menschenliebe. Sie verändert nur nach der Lage des Gegenstandes ihre Richtung. Anders ist der Taglöhner, anders der Amtsge-

nosse, anders der Fürst zu lieben. Die Liebe zu diesem wird sich besonders durch Ertheilung der angemessenen Ehre auszeichnen. Was heißt nun aber den Fürsten ehren?

Vernunft und Bibel beantworten diese Frage so: Erkenne die Würde und Hohheit deines Landesvaters gehörig, und richte deine Gesinnungen und Handlungen so ein, wie es seine Würde und Hohheit verlanget, dann ehrest du ihn.

Und wahrhaftig, kann es ein erhabneres Bild unter Menschen geben, als das Bild eines Landesvaters, in welchem der Wille eines ganzen Volkes, wie in einem Brennpunkte vereinigt, und dessen einziges Wort von so kraftvoller, ausgebreiteter Wirkung ist, daß es, nur ausgesprochen, zur Beseligung von Tausenden gereicht? Wo drückt sich die höchste Menschengröße, wo des Allvaters Weisheit, Güte und Allmacht ähnlicher ab, als in dem Le-

ben eines weisen Beherrschers? Wo zeigt sich Gottes weltregierender Finger so sichtbar, als in Vertheilung der Herrschergaben und Einsetzung der Regenten? Ja, das ist die Würde, das die hohe Bestimmung, von welcher der Apostel spricht: „es ist keine Gewalt, als von Gott: was aber Gewalt hat, das ist von Gott verordnet.“

Alle Aemter im bürgerlichen Leben erhalten nur in dem Grade Achtung und Ehrerbietung, in welchem sie einen mehr oder minder ausgebreiteten Einfluß auf das Wohl Vieler haben. Wenden wir diesen Grundsatz auf die Fürsten an, wer sieht nicht, daß sie billig unter allen Menschen den obersten Rang der Ehrwürdigkeit behaupten? Sie sind es, welchen die Sicherheit, das Heil, die Religion, die Dauer und der Ruhm der Nation anvertrauet ist. Ihr Einfluß auf das Wohl und Weh weit ausgebreiteter Länder ist von solcher Bedeutung, daß ihm hierin nichts gleich kömmt. „Sie wa-

chen

chen, als die Rechenschaft geben werden für eure Seelen. (Unterstützet sie hierin,) damit sie solches mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn das ist nicht euer Nutzen." (Heb. 13, 17.) Erweiset ihnen diejenige Ehre, die ihnen zur Ausübung und Erleichterung ihrer Herrscherpflichten so nöthig ist.

Sie besteht aber nicht in der bloßen Erkenntniß ihrer hohen Bestimmung, sie äußert sich bei christlichen Bürgern auch durch solche Gesinnungen und Handlungen, die der Würde der Fürsten angemessen sind.

Der rechtschaffene Staatsbürger denkt von allen Handlungen seines Monarchen, welche äußere Gestalt und scheinbare Absichten sie auch immer haben mögen, jederzeit das Beßte. Die Liebe erfordert dieses in Absicht auf jedermann; um wie viel mehr in Hinsicht auf eine Person, die durch ihren Stand unsere vorzügliche, hochachtungsvolle Liebe verdient!

Der

Der rechtschaffene Staatsbürger redet auch nichts, was der Ehre oder dem Ansehen seines Landesvaters auf irgend eine Weise nachtheilig seyn könnte. Er hütet sich sogar, über solche Handlungen und Vergnügungen landesfürstlicher Personen, welche das göttliche Gepräge ihrer Bestimmung nicht an sich zu haben scheinen, seine Meinung an den Tag zu geben, weil dadurch nicht nur das Geboth der Liebe gekränket und durchaus nichts Gutes gestiftet wird, wohl aber die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß er dadurch nur andere ärgere zu aufrührischen Gesinnungen veranlassen, die Rache der Obergewalt gegen sich reizen, und sich selbst am meisten schaden wird. Wie vielen Irrthümern sind wir nicht ausgesetzt, wenn wir es wagen, die Handlungen unserer Bekannten laut zu beurtheilen! Wie viel mehr muß uns ein lautes Urtheil mißlingen, das wir über fürstliche Handlungen fällen, deren Veranlassungen,

Zu-

Zusammenhang, Absichten, Folgen und Triebfedern wir — als so entfernte Zuschauer — gar nicht wissen.

Und gesetzt auch, ein Landesfürst fehle in einem oder andern Stücke. Wer hat uns zum Richter über ihn gesetzt? Ist er nicht auch ein Mensch, der noch eher, als wir, fehlen kann, weil er größere und mehrere Pflichten auf sich hat? Wer darf da lieblos seyn, wo selbst Gott, der das Ganze besser übersieht, nachsichtig ist? Werden wir durch lieblose Urtheile nicht das Uebel ärger machen? Würden wir uns nicht dem Rathe des Apostels widersetzen, der uns hierüber ganz anders belehrt? Höret, wie er solchen störrischen Tadlern der Majestät zuruft: Welche die Obrigkeit verachten, verstockt und stolz es für nichts achten, ihre Obern zu lästern = = sind den unvernünftigen Thieren gleich = = sie lästern das, was sie nicht verstehen = = werden aber dem Verderben nicht entrinnen." (2. Br. 2, 10. 11. 12.)

Die

Die ersten Verkündiger des Evangeliums, und die Christen der ersten 3 Jahrhunderte lebten und lehrten in aller Demuth, waren ihren Herren noch untergeben in aller Zucht und Ordnung, und widersetzten sich auch ihren ungerechtesten, und grausamsten Verfolgern nie durch Lästerungen oder Ergreifung der Waffen. Ihr Vertheidigung bestand in Segnungen und in Fürbitte.

So handelt der christliche Staatsbürger. Ihm ist es ein Vergnügen, die edlen, menschenfreundliche Handlungen und Gesinnungen seines Monarchen mit dem verdienten Lobe zu belegen und zu verbreiten. Er rechnet es sich zur Pflicht, über alles, was sein Regent verordnet, das schönste Licht zu verbreiten, allen seinen Anstalten und Unternehmungen die beßten Absichten zu zumuthen. Ja, überzeugt von den guten Folgen seiner vernünftigen Ehrerbietung, wird er, um die schönen Handlungen seines Landesfürsten im An-

den-

denken zu erhalten, sie in häuslichen Festen zu verherrlichen, oder in rührenden Erzählungen den Seinigen zur Nachahmung aufstellen, oder auf eine edle von kriechendem Wesen entfernte Art in Schriften bekannt machen. Kurz, er wird alles veranstalten, um dem Ausspruche der Religion: „Ehret den König!“ (1. Petr. 2, 13.) in allem Genüge zu leisten.

Da er endlich weis, daß der Gott die Könige, die Gewaltigen der Erde zu Werkzeugen seiner unerforschlichen Weltregierung erwählet hat, und es in seiner allmächtigen Hand steht, das Wollen und Vollbringen alles Guten in ihnen zu bewirken: so wird er sichs zum täglichen Geschäfte machen, sein Gebeth um Segen für seinen Landesfürsten, zum Herrn zu senden. So wird er mit vaterländischem Geiste zu ihm, dem Allvater flehen: Herr, gieb meinem Fürsten Kraft und Muth, so wie du, ein Vater seines Volks zu seyn — gieb ihm Verstand,

das Gute zu erkennen und zu erwählen — gieb ihm den Scharfblick, die Trugge-stalt der Schmeichler zu durchspähen. Leg in sein Herz das Gefühl fürs Edle und Schöne — beseele ihn mit dem Geiste der Menschenliebe — und schenck ihm das für Thronen so seltene Glück, treue standhafte, weise Rathgeber und Freunde! Dieß bitte ich dich, o Vater der Menschen! für unsern theuersten „Regenten und alle Obrigkeit, auf daß wir durch ihre Weisheit ein ruhiges und zufriedenes Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." (1. Tim. 2,1.2.)

Das sind die Gesinnungen und Handlungen des christlichen Bürgers, wodurch er seinem Fürsten wahre Ehre bezeuget. Allein das ist noch nicht der ganze Umfang der Fürstenliebe. Zu ihrer Vollendung gehört noch der willigste Gehorsam, als der zweyte und wichtigste Theil derselben. Wir wollen ihn daher auch in dem zweyten Theile unserer heutigen Belehrung besonders betrachten.

Was heißt, dem Landesherrn aus Liebe, oder wie sich die Schrift ausdrückt, um des Gewissens willen, gehorsam seyn?

Wenn wir diese Frage recht genau betrachten, und ihre Hauptbegriffe auflösen, so zerfällt sie in zwey Stücke, und kann praktisch so beantwortet werden: Entrichtet die dem Landesfürsten schuldige Abgaben, und befolget seine Befehle und Anordnungen genau, gern und willig; auch alsdann, wenn sie euch hart und unbillig scheinen. Alles geht demnach auf Entrichtung der Abgaben, und auf willige Befolgung der Gesetze hinaus.

Zuerst also von den Abgaben. Jedem, der auch nur ein wenig über die Bedürfnisse des Staates nachdenkt, muß es von selbst einleuchten, daß die Regierung, Erhaltung, Vertheidigung, Befestigung einer so ungeheuren Maschine, dergleichen eine ganze Nation ist, sehr vieler Hülfsmittel nöthig hat. Der Lan-

desfürst, z. B. kann, weil ihm die Sicherheit des Ganzen obliegt, nicht für seinen und seines Hauses Unterhalt sorgen; diesen müssen ihm also seine Unterthanen verschaffen. Er muß ferner gegen Feinde, Empörer, oder andere Unglücksfälle schleunige und kräftige Vorkehrungen treffen, wozu großer Aufwand erfordert wird; woher soll er diesen bestreiten, wenn ihm nicht von seinem Volke Unterstützung zufließt? Er muß, um durch den Glanz seiner Würde, das Interesse des Staates zu erhöhen, einen Staat halten, der sich auszeichnet, und der Erhabenheit seiner Person angemessen ist; wer sieht nicht, daß er auch dazu Zuflüße von seinem Volke nöthig hat?

Doch nicht allein um seiner Person willen, sondern auch zur Herstellung und Unterhaltung der öffentlichen Anstalten, welche durch sein Ansehen ihr Daseyn erhalten, sind Abgaben zu entrichten.

Die

Die Wohlthaten, die wir durch gute Polizeyeinrichtungen, durch Versorgung der Kranken, durch das Armenwesen, durch Schulen, Stiftungen, durch Heerstrassen, und dergleichen genießen, erfordern einen großen Aufwand. Diesen kann der Monarch nicht bestreiten. Er muß deßwegen Auflagen ausschreiben, die wir um so williger entrichten sollen, je ausgebreiteter die Vortheile sind, die sie dem Lande gewähren.

Stellet euch die vielen Vortheile öfters vor, die ihr vom Staate genießt, die vielen Sorgen, welche für euer und das gemeine Beßte auf den Schultern der Landesobrigkeit liegen, und ihr werdet, wenn ihr anders Christusgeist und Christusliebe besitzet, mit euren Abgaben nicht zurückbleiben, sondern gerne dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, (Matth. 22,21.)

Ueberdieß zeiget sich der Gehorsam eines fürstenliebenden Bürgers noch (zweytens) durch willige Befolgung

seiner Gesetze, Befehle und Anordnungen.

Wie nöthig es ist, daß Gesetze vorhanden seyn, sehet ihr wohl von selbst ein. Um euch aber ihre Wichtigkeit und Nützlichkeit noch bestimmter zu denken, so stellet euch einen Staat, stellet euch unser Vaterland vor, welches plötzlich aller Gesetze beraubt würde. Welch ein Heer von Lastern, und Uebeln und Greuelthaten würde dieß unselige Land plötzlich überströhmen! Wie unselig würde die Lage dieses in Anarchie versunkenen Volkes seyn! Mahlet euch selbst dieß schreckliche Bild vor, wozu es uns an Zeit gebricht.

Erkennet aber zugleich aus der Nothwendigkeit der Gesetze, die Nothwendigkeit der allerwilligsten Befolgungen derselben. Was wären sie auch anders, als ein Schattenspiel, ein leerer Rahme, wenn ihnen nicht Folge geleistet würde? Wie sauer würde dem Regenten sein ohnehin so schweres Loos werden, wenn seine Gesetze

setze keinen Gehorsam fänden! Wie unmöglich ist es, bei ungehorsamen Untergebenen irgend etwas Gutes in Gang zu bringen! Die Denkungsart der Menschen ist zu verschieden, als daß ein Fürst hoffen dürfe, sie würden das Gute, was zum allgemeinen Beßten gereicht, aus eigenem Antriebe thun. Er muß es befehlen und auf Folgeleistung dringen.

Wie traurig ist es, daß es noch in unserer Mitte Menschen giebt, welche durchaus das Wohlthätige der heilsamsten Verordnungen nicht erkennen, und welche man noch durch Zwangsmittel zu ihrem eigenen Vortheile bewegen muß! Wie lau würden die für das Schulschicken der Kinder ergangenen Verordnungen noch hie und da betrieben! wie pflichtvergessen betragen sich manche in Absicht auf die Armenversorgung, und Ausrottung der müssigen Bettler! Wie leichtsinnig werden von einigen die Verbothe der einzuführenden Contrebandwaaren übertreten! Und wo rührt es her, daß

es selbst mit dem vernünftigen Christenthum, mit Ausrottung des Aberglaubens, der müssigen Andächteley und des Pharisäismus nicht recht fort will, wo anders, als daher, weil man geflissentlich in den Geist der dießhalb erlassenen Verordnungen nicht eindringt, und absichtlich den alten Sauerteig beibehält.

O meine Lieben! glaubet es mir, das Glück des Staates ruhet auf der willigsten Befolgung der Gesetze. Der Wohlstand unsers zwar blühenden Vaterlandes könnte noch größer seyn, wenn die seit mehreren Jahren erflossenen landesfürstlichen Befehle mehr Eingang gefunden und durchgehends williger wären befolgt worden. Wie viel mißmuthige Stunden müsset ihr einem für euer Wohl eifrig besorgten Monarchen machen, wenn er sieht, daß seine väterlichen Gesinnungen so wenig erkannt, seine weisesten Verfügungen so träge in Ausführung gebracht werden!

Ganz

Ganz anders lauten die Anweisungen, die uns die Religion hierüber ertheilet. Sie dringt überall auf den willigsten, und ich würde sagen den unbedingtesten Gehorsam, wenn nicht das, was offenbar wider Gottes Geboth ist, davon ausgenommen wäre. Jesus war auch hierin das vollkommenste Muster. Er war der gehorsamste Unterthan, er unterwarf sich allen bürgerlichen Gesetzen der Obrigkeit, und entrichtete, um ja alles Aergerniß zu vermeiden, auch da Abgabe, wo er eigentlich solche zu entrichten nicht schuldig war. (Matth. 17,24.) Eben so bewiesen sich seine Apostel jederzeit ehrerbietig und gehorsam gegen die Obrigkeiten, und ermahnten die Gläubiger dazu.

Aber, dürfte vielleicht jemand einwenden, solchen Gesetzen will ich gern folgen, die mit angenehmen Nebenumständen verbunden sind; aber einige sind mir durchaus zu lästig, ich sehe ihren Nutzen

nicht ein, diesen kann ich mich ja nicht unterziehen. — Das ist die Sprache eines Kindes, welches nur immer Naschwerk essen, aber sich nie an die unangenehmern, obgleich nützlichern Beschäftigungen, mit welchen einige Anstrengung verbunden ist, gewöhnen will. Sähe dieses unbesonnene Kind ein, wie nützlich es ihm einst seyn wird, die lästigeren Arbeiten des Lesens oder Schreibens willig und mit Lust übernommen zu haben: so würde es in diesen unangenehmen Befehlen des Vaters eben die Beweise seiner zärtlichsten Liebe finden. Diese Einsicht aber mangelt ihm, und es muß der Gehorsam an dessen Stelle treten.

So meine Freunde müssen auch wir in Absicht auf unangenehme, lästig scheinende Verordnungen gesinnet seyn. Wir sehen ihren Einfluß auf das Ganze nur sehr selten ein. Wir haben nur die Pflicht zu gehorchen, und sind nicht befugt, über die Rechtmäßigkeit der Gesetze zu entscheiden.

Das zeigte Jesus recht augenscheinlich damahls, als er auf dem Oehlberge zu Nachts gewaltsam gefangen genommen wurde. Da er diese Verhaftnehmung als eine Sache des Staats betrachtete, so gestattete er nicht, daß Petrus Gegengewalt gebrauche, aus dem Grunde: weil jeder, der gegen die Obern Gewalt braucht, durch Gewalt umkomme." (Matth. 26, 52.) Auch der heilige Petrus schärfet diese Pflicht der Treue und Ergebenheit den Christen sehr nachdrücklich ein. "Seyd unterthan mit aller Furcht den Herren; nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen."(1. Petr. 2, 18.)

Ich konnte mich bei diesem letzten Punkte um so kürzer fassen, da wir so gar keine Veranlassung haben, an unserm beßten Landesvater unväterliche Gesinnungen zu entdecken. O meine Brüder! lasset uns vielmehr dem Allweisen innigst danken, daß er uns an Franz einen Beherrscher

schenkte, der seine Pflichten kennt und sie ausübt, dem es Wonne ist, wohlzuthun und Glückliche zu machen, der dem Geringsten seiner Unterthanen ein gnädiges Ohr leiht, überall der Weisheit Gehör giebt, und von dem wir mit Salomon sagen können: „Ein kluger König ist des Volkes Glück!“ (Weish. 6, 27.)

Ihr habet nun gehört, was Vernunft und Religion auf die Frage: wie sich die christliche Fürstenliebe äußern müsse? zum Bescheide geben. Folget ihren Aussprüchen, und erweiset eurem Landesvater Ehre und Gehorsam. Ehre in Gesinnungen und Handlungen, Gehorsam durch Entrichtung der Abgaben und willige Befolgung der Gesetze, auch der unangenehmen. Dadurch werdet ihr zeigen, daß ihr Nachahmer und Schüler Jesu Christi seyd, dadurch

wer-

werdet ihr die Gesinnungen eines Paulus an euch ausdrücken — doch ich kann euch nicht entlassen, ohne euch dieselben in seiner Sprache noch als das letzte, schätzbare Geschenk mitzugeben: Es ist — so schriebt er den Römern zu — keine Obrigkeit, ohne von Gott, folglich soll jeder der Obrigkeit unterthan seyn, wie Gott. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebt Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselben haben. Denn sie ist Gottes Dienerinn, dir zum Heil: thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst. Als Gottes Dienerinn ist sie eine Rächerinn zur Strafe über den, der Böses thut. So

seyd

seyd nun aus Noth unterthan; nicht allein um der Strafe willen, sondern um des Gewissens willen. Deßhalb müsset ihr auch Abgaben geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz handhaben müssen. So gebet nun — schließt der Apostel aus diesen richtigen Vordersätzen — gebet jedermann, was ihr schuldig seyd; Abgabe, dem die Abgabe gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret." (Röm. 13, 1—7.) Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaheis, Franz de Paula,

Sechs Predigten zur Beförderung christlicher Vaterlands- und Fürstenliebe

Wien u.a. 1794

Hom. 1244
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461214-0
VD18 14522667-001